

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: - (1800)

Artikel: Zum Anfang des Jahrs 1800
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-656079>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Zum Anfang des Jahrs 1800.

Geschwinder als des Blüthes Flammen Pfeile,
Und unaufhaltsam fliehet die Zeit;
Sie ist ein Strom, und rollt mit rascher Eile
Zum Schlunde der Vergangenheit.

Der Erden Pilger wandelt am Gestade,
Er spähet, was der Strom ihm bringt;
Und lacht dann, oder weint auf seinem Pfade,
Bis ihn die Welle selbst verschlingt.

Da steh' ich nun, gestützt an meinem Stabe,
Und blicke nach dem Strome hin;
Was schwimmt denn da? Des Lebens beste Gabe,
Der Hoffnung sanftes Immergrün.

Die Hoffnung läßt vor keinem Sturme zittern,
Sie bleibe, wenn alles dich verläßt,
Reißt auch das Tau, laß alle Massen splintern,
Der Hoffnung Anker hält dich fest.

Es ist so schön, es ist so süß, zu hoffen!
Die Göttin lindert jede Pein,
Sie sieht im Sturm den sichern Hafen offen,
Im Sonnenbrand den kühlen Hain.

Vor ihr zerfließt der Zukunft trübe Hülle,
Der Harm, die bange Ahndung flieht,
Wie vor des Silbermondes reiner Fülle
Das Nachgewölk vorüberzieht.

Sei mir gesegnet, schöne Himmelsgab,
Du frohe Hoffnung beglückter Zeit!
Dich rahmt der Greis, der Jüngling und der
Knab.

Ah! jedes Herz ist dir geweiht!

O lächle sanft dem neugeborenen Sohne
Der Zeit, der heute froh sich naht,
Begrüß ihn mit der immer grünen Krone,
Und schweb' über seinen Pfad!

O du gewährst des Sängers fromme Bitte,
Du Freundliche gewährst so gern!
Nun im Goldpalast und in der Hütte
Dein milder Segen niemals fern.

Ich seh', ich seh' den Kampf der Nationen,
Wie er zum Band der Eintracht wird!
Ich seh' den Armen froh zu Hause wohnen,
Der ohne dich herum geirrt.

Sie reißt, sie reißt, die schöne Friedenspalme,
Ach, sie wird nur durch Blut gedüngt! —
Schon stant die Hoffnung auf die Jubelpsalme,
Die man der Friedensgöttin singt.

Die Hoffnung siegt, die Liebe windet wieder
Um alle Völker bald ihr Band,
Es fällt das letzte Haupt der gift'gen Hyder,
Der Zwietracht, durch der Allmacht Hand.

Die Hoffnung siegt; sie schlingt dem Kriegesheere
Den Döhlmeiß in den Lorbeer ein;
Der Handlung Wimpel wehen auf dem Meere,
Wo jetzt noch Nelsons Flaggen dräun.

Mein Vaterland, du Herzmuth ächter Teut,
Helvetia, ich segne dich!

Ich segne Groß und Kleine; jeder freye
Im Morgenroth der Zukunft sich.

Die zehn Hauptpflichten eines helvetischen Republikaners.

1.

Hauptsatz. Der Innbegriff aller edlen Handlungen besteht darin, daß du deinen Bruder liebest als dich selbst, und nichts thust, was du nicht wünschest daß dir gethan werde.

2.

Die wahre Gottheit ist zu erhaben als daß sie unter Bildern vorgestellt werden kann, nur der Sklave kniet vor seinen Götzen, der Helvetier verehrt und bewundert die Allmacht und Weisheit Gottes in der Natur.

3.

Du hast dir deine Gesetzgeber selbst gewählt, als Stellvertreter eines freien Volks, horch auf ihre Stimme, denn sie ist die Stimme des Vaterlandes, und folge ihrem Rufe.

4.

Du hast einen Eid geschworen, frey zu leben oder zu sterben; er sey dir heilig so lange du lebst.

5.

Sey Familien-Vater und ehre deine Vorgesetzten die du dir selbst erwähltest, deine Kinder werden dich wieder ehren, und deine Tage werden glücklicher seyn. Erziehe deine Kinder in den Grundsätzen eines wahren Freystaats, sie werden dir zur Freude aufwachsen und einst dich und dein Vaterland beschützen. Verehere das Alter, und deine grauen Haare werden der Segen deiner Enkel seyn.

Klagen eines Hausvaters.

Himmel was sind das für Zeiten!

Nich will alles Unglück reiten!

Ach! ich schwer gedrückter Mann.

Ach! was fang ich endlich an?

Heute wollt ich Fleisch genießen!

O wie mußte mich's verdriesen,

Beer kam meine Magd nach Haus.

Wischte sich die Augen aus!

Für ein Bißchen Kraut zu speisen.

Muß man manchen Schilling weissen.

6.

Du kannst kein Recht als Mensch über das Leben deiner Brüder haben, sie zu erhalten ist deine Pflicht, nur Vaterlands-Verräther darfst du dem Schwerte der Gerechtigkeit überliefern.

7.

Die Tugend deiner Brüder sey dir heilig, du wirst nie glücklich seyn im Alter, wenn deine Tugend sich nicht tugendhafter Handlungen freuen darf. Mäßigkeit ist die Mutter der Tugend, als Patriot ist sie deine erste Pflicht.

8.

Beschütze das Gut deines Bruders; dich ist die erste Pflicht eines Vaterlands-Vertheidigers. Verabscheue den Wucherer der sich von dem Blute seiner Brüder sättigt.

9.

Der gute Name deines Mitmenschen sey dir heilig. Ein Verläumder ist in den Augen der Menschheit ein Mörder. Als freyer Bürger rüge die Fehler deines Bruders in seiner Gegenwart, beschuldige ihn nie wenn er abwesend ist.

10.

Sey zufrieden mit dem was die Vorsehung dir mitgetheilt hat, der Reiche ist weniger glücklich als du. Verabscheue die Habsucht, bestrafe sie, und du wirst dich freuen, daß dein begüterter Mitbürger die Armuth unterstützen kann.

Dürres Obst ist äußerst rar,
Und dazu noch schlechte Waar!

Auch das Brodt will nicht abschlagen.

Wie die Herren Becker sagen,
Drum muß billig auch der Wein.

Theurer als gewöhnlich seyn!

Caffee, Zucker, Pfefferbissen,

Spricht man — sind nicht recht zu wissen.

O fürwahr! es schaudert mir,
Denk ich, wie auch das so theur!

Gestern gieng ich nur spazieren,

Da konnte mich ein Freund verführen,

„Holla nur ein Gläschen Wein,
„Das wird ja nichts Böses sehn!“

Dies lies ich mir zwar gefallen,
Aber als ich mußte bezahlen
Dacht ich: Wirth, du bist ein Narr!
Bist ist schon bey mir ist rar!

Jüngst bracht mir der Meister Schneider
Meinen Conto für was Kleider,
Himmel! wie sah ich den Mann
Oben, unten, allweg an!

Rechne ich die Summ für Hauben
Leute, wollt ihr's mir wohl glauben
O so wünsch' — bey meiner Ehr!
Ich, daß keine — Haube wär!

Doch muß ich die Dinger leiden,
Will ich Streit und Handel meiden
Würd ich auch dabey noch arm,
Dacht mein Weib — daß Gott erbarm!

Bringt ein Närechen neue Moden
Seys ein Halbtuch bis an Boden,
Oder was zum bloßen Schein!
Gleich heis't's: lauf zur Mamsell hin!

Unsre lieben Alten waren
Keine so verwehten Narren!
Mein ihr Wuz war auch was werth,
Wog oft viel und war begehrt!

Arme Juden! kein Geschmeide,
Nicht viel Gold, wohl aber Seide,
Silber nicht viel, aber Band,
Findet ihr zu Stadt und Land!

Meine Buben — was sie brechen,
O! es ist nicht auszusprechen!
Bauern ihr seht wohl daran,
Weil Hans baarsuß laufen kann!

Doch ich will nicht weiter klagen,
Nichts von andern Dingen sagen,
Wo der Schuh mich nunmehr drückt,
Weiß ich, leider, ungebüßt!

Narre! spricht dort einer, schicke
Dich darein mit heiterm Blicke!
Freund! du meinst es gut mit mir:
Aber! folgst du selbst auch dir?

Nützliche Erzählungen.

Der Schein der Glückseligkeit.

Damokles ein Hofbedienter des Dia-
nysius von Syrakus rühmte alle Tage die

Größe, der Reichthum u. die Pracht seines
Herrn. Weil du so denkst, sagte der Tyrann
einmal zu ihm, willst du meine Stelle vertre-
ten u. meine Glückseligkeit selbst empfinden?
Damokles nahm dies Anerbieten mit Freu-
den an. Man setzte ihn auf ein goldenes Bet-
te, das mit den reichsten gestickten Tapeten be-
deckt war. Die Schenkflische waren voll gol-
dener und silberner Gefäße. Schöne und
prächtigt gekleidete Sklaven standen um ihn
herum, bereit, ihm auf jeden Wink aufzu-
warten. Es fehlte ihm weder an leckerhaften
Speisen, noch Getränken. Die Tafel war
aufs köstlichste berezt. Damokles hielt sich
für den glücklichsten Menschen der Welt. Auf
einmal hob er die Augen in die Höhe, und
ward die Spitze eines Degens gewahr, der
über seinem Haupte nur an einem Pferdehaar
hing. In dem Augenblick überlief ihn ein
kalter Schweiß. Nun reizte ihn nicht mehr
der prächtige Anblick; er sah nichts als den
Degen, nichts als seine Gefahr; er bat, daß
man ihn möchte gehen lassen, und verlangte
nicht weiter, auf diese Art glücklich zu seyn.

Einigkeit macht stark.

Scilurus soll 80 Söhne gehabt haben.
Auf seinem Todtbette, da alle um ihn herum
Kuhnden, und auf seinen letzten Segen warte-
ten, wies er ihnen einen Bündel von 80 zu-
sammengebundnen Pfeilen, und hieß die
Söhne, den einen nach dem anderen, versu-
chen, dieses Bünd Pfeile entzwey zu brechen.
Da keiner Stärke genug dazu hatte, ließ er
jeden seinen Pfeil herausnehmen, der den ein-
zeln leicht zerbrach. Und nun gab er ihnen
dabey die Lehre: Merket auf, meine Söhne,
ihr werdet solange unüberwindlich und gegen
jedermann gesichert seyn, als ihr einig seyn
werdet. Man kann diese Geschichte auf un-
ser geliebtes Vaterland anwenden.

Wilhelm Bost.

Wenn uns erzählt würde, daß ein Mann
von gehöriger Geistes- und Körperstärke beim
Anblick eines unglücklichen Mitmenschen, der
sich erbenkt hat, nicht die Geistesgegenwart

verlohr, sondern diesen Ehrenten auf der Stelle, eh er erst andre zu Hülfe zu rufen, aus seinen Banden befreite und wieder ins Leben zurückrief, welches der Gerettete so eben zu verlassen im Begriff war; so würden wir uns dieser That gewiß freuen und rüh- ren; innig bewegen muß es uns, wenn wir eine solche That, die unter gewissen Umstän- den zu den heldenmüthigsten gezählt werden kann, von einem zwölfjährigen Knaben aus- üben sehen.

Wilhelm Bolt war ein solcher hel- denmüthiger Knabe, und seine Handlung verdient desto mehr unsere Bewunderung, da bekanntlich die thörichte Meinung, besonders unter den Landleuten, so tief eingewurzelt ist, als wäre die Verührung eines Selbstmör- ders eine uns selbst entehrende, schändliche Handlung. Wahrlich, der brave Junge ge- hört nicht unter die Zahl der gewöhnlichen Menschen, da er mit einem solchen hohen Muth so viele Besonnenheit und eine solche Vorurtheilsfreye Gesinnung verbindet! Wie mancher Erwachsene muß sich beim Lesen dieser wirklich bemerkenswerthen Begebenheit beschämt fühlen!

Zu Wentorf, im Lauenburgischen Am- te Schwarzenbek, hatte die Frau eines Land- manns, Namens Joachim Heintz, Kien, im Herbst des Jahres 1795 das Unglück, diesen von ihm herzlich geliebten Mann durch einen schleunigen Tod zu verlieren. Sie zog sich diesen Verlust so zu Herzen, daß ihr Trüb- sinn und der Kummer ihres Herzens nicht sel- ten in eine schwarze Melancholie überging. Wilhelm Bolt diente seit einiger Zeit in ihrem Hause, und hatte, ohne weiters vor- züglich bemerkt zu werden, das Lob eines treuen fleißigen Diensthoten. In der Cradte des Jahres 1797 traf es sich, daß alle Leute aus dem Hause mit der Feldarbeit beschäf- tigt waren, die Trauernde war mit Wilhelm allein zurückgeblieben, und eben zu einer Zeit da der Gram über den Tod ihres braven Mannes alle andere Empfindungen verdrängt und bis zu einer solchen Höhe überwältigt hatte, daß sie zu dem unglücklichen Mittel der Selbst-Entleibung ihre Zuflucht nahm, und sich erhängte. Wilhelm, der getrennt von

ihm, zu diesen Augenblicken eben die ihm ob- liegende Arbeit verrichtete, kam bald dar- auf an das Ort, wo die Frau den gräßli- chen Anblick einer Selbstmörderin darbot. Weit entfernt, davon zu laufen, und durch Zögerung den kleinen Ueberrest des Lebens ganz verschwinden zu lassen, griff er vielmehr muthvoll nach einem Messer, nähete sich um verzüglich der im letzten Todeskampfe da hän- genden und schritt gleich den Strick ab, der das Werkzeug eines gewaltsamen Todes seyn sollte.

Durch diese Entschlossenheit rettete der gute Knabe einer, übrigens sehr rechtschaf- fen und in ihrem Kreise geschätzten, Frau das Leben, und erhielt den, ihrer Mutter noch so sehr bedürftenden Kindern, eine treue Herrgottin und Erzieherin.

Vater Wilms.

Dieser brave Bauernmann lebte zu Schönsfeld, einem Dorfe unweit Sandau im Magdeburgischen. Er hatte vor einigen Jah- ren Alters halber seinem einzigen Sohne das Hauswesen übergeben und lebte in dem so ge- nannten Alton Theile. (Eine schöne Anstalt bey den Bauerngütern in Niedersach- sen, da für den Hausvater, wenn er bey Leb- zeiten das Gut an den Sohn abtritt, eine besondere Wohnung und ein Theil der Guts- Einkünfte bestimmt sind, so daß er den Tod ruhig erwarten kann.) Allein er lies sich den gewöhnlichen Lebens-Unterhalt von sei- nem Sohne nicht reichen, ohne demselben mit den ihm noch übrigen Kräften nützlich dafür zu werden. Er wartete den Gärten, pflanzte und veredelte junge Bäume, unter deren Schatten er weder zu ruhen, noch de- ren Früchte er zu kosten Hoffnung hatte. — Auch pflegte er der Bienen, beschnitt den Weinstock, und setzte Senfer ein, versertigte allerlei kleine Hausgeräthschaften, nahm sei- nen kleinen Entel in Wartung und Schutz, und lehrte die Größern lesen und schreiben. Aber nicht genug, daß dieser würdige Alte den Seinigen nützlich wurde, er diente auch gern und ungerufen Jedermann. Er verschloß sich nicht in seine Kammer,

ihm ob-
ld dar-
gräbt-
darbei-
d durch
Lebens-
ich mehr
sich um
da häß-
ab, der
Todes-
ete der
tschaffe-
Frau
Mutter
ie wem
ebte zu
dan im
en Jahr-
hne das
m sege-
schöne
dersach-
en Leb-
t, eine
Gard-
on Tod
es sich
on sei-
nselben
nützlich
Bärten,
, unter
och de-
tte. —
itt den
fertig
hm sei-
Schutz,
reiben.
e Altes
e auch
mmer)

sondern besuchte pfeifig das Feld, und freu-
te sich der fremden Saat und Erndte, wie
sonst der seinigen. Ging er bey einem Gar-
ten vorüber, und fand, daß hier oder da der
Zaun schadhaft war, oder daß die Thür-
re nicht wohl schloß; so besserte er auf der
Stelle den Zaun aus, oder änderte und be-
festigte die Thür durch Beil und Nagel, wel-
che er gewöhnlich bey sich führte; der Gar-
ten mochte angehören, wem er wollte. Ohne
daß ihn der Prediger des Orts besonders da-
zu aufforderte, kam er öfters zu ihm, be-
suchte seinen Garten, band junge losgerisse-
ne Bäume an ihre Stange, oder gab denen
einen Pfahl, die einer Stütze bedürften, pflanz-
te Bäume, pflanzte Rosenbüsche u. s. w.
Und das that er oft, ohne daß der Pfarrer
es wußte. Aber er kannte schon den Mann.
Wenn er an seinen Bäumen und dem Wein-
stoke die hergestellte Ordnung sah, so dachte
er gleich: Vater Wilms ist im Garten
gewesen.

Einstmals kam er in die Pfarrstube, und
bemerkte, daß der breiterne ausgebreitete Fuß-
boden sehr ästig und höckerig geworden war.
Ei! Ei! sagte er, da können ja die lieben
Kinder leicht fallen; gieng weg, holte Beil
und Meißel, und machte gerade was krumm
war.

Allen Müttern des Dorfs säete er den Lein-
saamen und die Mohrrüben in die Gärten;
denn Wilms verstand es am besten und that
es gerne; er war auch gottesfürchtig, ein an-
ständiger Vater in seinem Kämmerlein, und
aufmerksamer Zuhörer in der Kirche; aber kein
Heuchler, der auf die arge Welt schmähete, und
die Lebensfreuden verdamnte, die er nicht
mehr mitgenießen konnte. So wohlthätig und
sanft sein Leben war, so freundlich klopfte
endlich auch der Tod an seine Hütte, den er
als seinen Freund willkommen hieß. Er starb
ohne Schmerz und Kampf. Seiner Leiche
folgte tieftrauernd das ganze Dorf; jeder
wünschte, so wie er zu leben, und dereinst auch
so zu sterben. Hier fand sich der Ausdruck eines
frommen Schweizervaters: „Tugend ist
wahrlich unter den Strohdächern — und auch
die Todtenbetten sind unter diesen am fromm-
sten und reinsten.“

Ein solcher Vater war wohl auch eines bra-
ven Sohnes werth. Von diesem nur zwey
Worte. Er verlor, noch vor dem Tode sei-
nes Vaters, seine gute braue Ehefrau. Lange
weinte und trauerte der Wittwer über seinen
großen Verlust, und nur durch seine häus-
lichen Umstände gezwungen, mußte er nach bey-
nahe Jahresfrist zur anderwärtigen Verhehra-
thung sich entschließen. Und nun hie die fel-
ne und vornehme Welt, welcher ärtlichen Lie-
be das Herz eines Landmanns fähig ist! Am
Tage seiner neuen Verbindung, einige Stun-
den vor der Copulation, gieng der Mann zum
Grabe seines ersten Weibes, setzte ihr ein klei-
nes Denkmal, ließ noch heiße Thränen über
das Grab fallen, und dann — zum Traualtar.
Vielleicht mit bangem Herzen, das verlorne
Gut nicht wieder zu finden; aber auch gewiß
mit der Ueberzeugung, daß Gott alles wohl ma-
che, und mit dem Vorsatz, sein zweytes Weib
zu lieben und zu ehren, wie das erste. Er ist
glücklich verheyrathet, und führt eine sehr fried-
same Ehe.

Die Macht des Aberglaubens durch Furcht und Einbildung.

Vor ungefähr 50 Jahren ward vor einer
Stadt in Deutschland ein Soldat gehent.
An demselben Tage mußte ein anderer Soldat
von einem benachbarten Städtchen, worinn die
übrige Garnison des Regiments lag, mit ei-
nem Auftrag nach der ersten Stadt gehen. Der
Weg gieng nahe an dem Hochgericht vorbei.
Da er nun in der Dämmerung den in der Luft
schwebenden Körper erblickte, redete er ihn mit
leichtsinigen Reden an: „Bruder, du bist
wohl ein rechter Narr gewesen, daß du dich hant-
lenken lassen. Komm mit, wir wollen ein Gläs-
chen zusammen trinken.“ — Es kann seyn, daß
der Mensch, als Soldat, nicht die mindeste
Furcht vor dem Todtenkörper gehabt hat; aber
nun kommt das unerwartete Etwas, das ihn aus
aller Fassung bringt. In dem Augenblicke,
da er die Worte sprach, hörte er ein dumpfiges
Geräusch von Ketten, als ob der Gehent her-
unter käme, zugleich aber eine Stimme: „Warte,
Bruder! ich will gleich mitgehen.“ Hätte
der Mensch nur ein Fünkchen Besinnung!

Kraft behielten, so konnte er doch leicht schlies-
sen, daß der arme Sünder am Galgen weder
seine Rede hören, noch ihm antworten kön-
ne. Allein nun war alle Ueberlegungskraft
verschwunden. Furcht und Einbildung bene-
helten ihn ganz. Dazu kam auch wohl das
Vorurtheil, als ob seine leichtsinnigen Sport-
reden so gestraft werden sollten. Kurz, der
Mensch fieng dergestalt an zu laufen, daß er
seiner Einbildung nach hinter sich immer ras-
seln hörte, daß er im Thor der Stadt nieder-
fiel, einen Blutsturz bekam und auf der Stelle
starb. Nicht lange hernach kam auch die Per-
son an, die ihm aus Muthwillen die Antwort
gegeben hatte. Ein Leisesticker mit allerhand
Eigenwerk hatte sich in eben der Gegend etwas
ausgerubet, und da er den Soldaten so rufen
gehört, den willst du doch auf die Probe stel-
len, ob er Herz im Leibe habe. — Also waren
es blos die zufälligen Umstände, die hier zu-
sammen kamen, und ihm Besinnung, Muth
und Leben raubten. So geht es oft.

Sonderbare Wetten.

(Siehe gegenüberstehende Figur.)

Daß die Bewohner Albions, oder die
Engländer, vor allen Nationen einen überwie-
genden Hang zum Uebertriebenen haben, wel-
ches manchmal tragisch, manchmal komisch
ausfällt, ist eine überall bekannte Sache. —
Zuweilen aber trägt es sich auch wohl zu, daß
einer von Teuts Enkeln, ein brauer, gerader
Germaner, von der Spiel. Wett. Varsucht
ergriffen wird, und im allgemeinen tollen
Konzert seine Parthie mitspielt. So gieng
es auch dem deutschen Grafen von Bücke-
burg, welcher wettete, er wolle rücklings,
oder das Gesicht gegen den Schweif des Pferdes
gekehrt, in vier Tagen von London nach Edin-
burg und wieder zurück reiten. Er gewann
auch die Wette.

Der Graf von Orford, ein spekulativer
Kopf, hatte durch angestellte Versuche im Klei-
nen herausgebracht, daß ein Trupp Gänse eher
als eine Heerde welcher, oder kalekatischer
Hühner von London ansmarschiert, in Nor-
wich anlangen müßte, und setzte ein Ansehn-

liches zur Wette an, wenn sich etwa jemand
zum Maron der welschen Hühner aufwerfen
wollte. Der Sonderbarkeit des Einfalls zu
Gefallen, fand sich mehr als einer der die Wette
einging; aber der Graf hatte recht spekuliert
und gewann. Die Gänse watschelten vor ih-
rem menschlichen Adjutanten, zwar langsam
und mit einwärts gekehrten Batschen einher,
und doch erreichten sie Norwich um zween Ta-
ge früher als die hochbeinigen indianischen
Hühner, und Hähne, welche sich immer hier u.
dort amüßten, nebenausgiengen und das Rad
schlugen, kollerten, und wenn sie müde waren,
auf den ersten besten Baum flogen, ihrer Ruhe
zu pflegen, und dann mit dem größten Zeitver-
lust und Mühe herunter gestöbert werden
müßten.

Noch eine Geschichte von Aberglauben und falscher Einbildung.

Ein alter Landprediger mußte in seinen
jüngern Jahren einige gefangene Missethäter
zum Tode bereiten, und zum Richtplatze füh-
ren. Der Tag war kurz, es ward Abend, eh
ers vermuthete. Er hatte über eine Stunde
nach Hause, und der Weg führte ihn wieder
vor der Gerichtsstadt vor dem Holze vorbei,
durch welches er gehen mußte. Sein Knecht
war bey ihm, und auch dieser hatte die Exe-
kution mit angesehen. — Der Pfarrer, der an
seine Gespenster glaubte, gieng seines Weges
fort; Hans aber, der den Kopf von Spulhi-
storien voll hatte, fürchtete sich, zumal es schon
dunkel zu werden anfieng, schon heimlich, als
sie dem Galgen und Rad näher kamen. Je
näher sie rückten, desto ängstlicher wurde der
Knecht, daß er kaum mehr athmen konnte.
Der Pfarrer merkte seine Furcht, und sprach
ihm Muth ein: Lieber Hans, sagte er, diese
Gerichtete da, die heute noch lebten, werden
noch lange den Vorübergehenden Abscheu er-
wecken, und den Abergläubischen Furcht ge-
nug einjagen; aber fürchte du dich nicht, die
hängen und liegen fest genug. Es sind ja todte
Körper, die sich so wenig bewegen und zu uns
kommen können, als die großen Steine die hier
liegen, zu ihrer Kammer werden. Wenn ein
Gerädertes lebendig, blos mit zerschlagenen Kno-

semaat
fwerfen
falls zu
e Wette
sekulieren
vor ih
langsam
einher
een La
anischen
hier u.
as Rad
waren
er Ruhe
Zeitver
werden

außen

seinen
Fetthäuter
ke fühl
end, ob
Stunde
wieder
vorben,
Knecht
ie Ere
, der an
Weges
Spulhi
s schon
ich, als
n. Je
rde der
konnte.
sprach
, diese
werden
heu er
echt ge
ht, die
ia todte
zu uns
die hier
enn ein
en Kno



den, auf's Rad gesetzt, und nicht einmal geschlossen würde, würdest du dich wohl fürchten, daß er herunterkommen könnte? geschweige ein Todter. Und ihre Seelen! guter Hans! die sind da, wo sie hinkommen sollen, und haben auf der Erde nichts mehr mit uns zu thun. — Unter diesen Gesprächen kamen sie immer weiter vom Hochgericht ab, und ins Hölz, da war es nun freylich noch kisterer, als auf dem flachen Felde. Als sie so vor sich hingingen, und Hans ganz beherzt geworden war, zeigte sich ihnen auf einmal eine so schreckliche Figur, die den Herrn selbst Angst brachte, den Knecht aber aus aller Fassung brachte. Auf einer grossen kahlen Eiche saß eine schwarze Gestalt, wie ein Kerl, mit ein paar grossen feurigen Telleraugen, die sich fürchterlich im Kopfe herumdrehten. Hans rief: o Herr, da hat doch der Teufel sein Spiel; lassen Sie uns ums Gehölz gehen. — Rein, guter Hans, antwortete der Pfarrer, der sich schon besonnen hatte; der Umweg ist zu groß, das verdienet die Sache nicht. Ich muß doch wissen, was das schwarze Ding ist. Ein Mensch ist es nicht; der hat keine feurige Augen. Der Teufel kann es auch nicht seyn, warum sollte sich der dahin gesetzt haben, bloß um uns fürchten zu machen? Gieb nur Achtung, du wirst es bald erfahren, daß es ein ganz natürliches Geschöpf sey. — Der Pfarrer hob einen Stein auf. Hans mußte es auch thun; und da sie näher kamen, und die Telleraugen noch feuriger rollten, warfen sie beide zugleich in den Raum. Sogleich flog das schwarze Ungeheuer mit gräßlichem Schnauben davon. Es war ein Uhu, die größte Art von Eulen, deren Augen sehr elektrisch sind und im Dunkeln stark leuchten. Nimmernmehr hätte sich der Knecht so sehr gefürchtet, wenn sie nicht vorher bey der Gerichtsstadt vorbegegangen wären.

Hieraus läßt es sich lernen, daß man den Aberglauben am leichtesten beherrscht, wenn man sich richtige Kenntnisse verschafft, und Furcht und Einbildung zu mäßigen weis.

Anekdoten.

Ein Bettler ließ sich, um mehr die Barmherzigkeit der Vorübergehenden zu erwecken,

einmal elafallen sich stumm zu stellen. Ein junger Mensch, der diesen Taugenichts kannte, fragte ihn ganz treuherzig, indem er seinen Beutel hervor zog: Ist es schon lange, seit du stumm bist? Von meiner Kindheit an, antwortete ihm jener.

Ein armer Edelmann, der ziemlich oft von seinen Gläubigern geplaget wurde, ohne daß er sie zufrieden stellen konnte, sagte eines Morgens bey'm Aufstehen: Der Teufel hole alle diejenigen, die heute Geld von mir fordern werden! Kamn hatte er diese Worte ausgesprochen, so kamen vier von seinen Gläubigern, die sich darüber beklagten, daß er sie vergessen hätte. „Ich schwöre euch, sagte er zu ihnen, daß ich soeben an euch dachte.“

Als ein Beutelschneider einen Kaufmann in die Komödie gehen sahe, folgte er ihm nach, in der Hoffnung, ihm die schönen goldenen Knöpfe, die er an seinem sammetnen Rock hatte, erhaschen zu können; und damit es ihm besser gelingen möchte, stellte er sich hinter ihn. Am Ende des ersten Aufzugs hing er an dem Rock zu schneiden, um die Knöpfe zu bekommen. Der Kaufmann, der es gewahr wurde, zog sein Messer aus der Tasche und sahe sowohl seine Zeit ab, daß er dem Beutelschneider das Ohr abschnitte. Dieser hing an zu schreien: Mein Ohr! mein Ohr! Der Kaufmann schrie auch: Meine Knöpfe! meine Knöpfe! Da habt ihr sie, sagte der Beutelschneider zum Kaufmann; und dieser erwiderte: Da hast du auch dein Ohr wieder.

Einem Mädchen, das geheyrathet hatte, war gerathen worden, wenn sie das erstemal in das Haus ihres Bräutigams gieng, solle sie sagen: Ich greife an die Hausthür, all mein Wille gehe für! So würde sie die Herrschaft über den Mann bekommen. Als dieser es hörte, sagte er: Ich greife an diesen Thüring, Fauch und Maul werde ein Ding! und sogleich schlug er sie ins Gesicht, daß Maul und Nase blutete, und sagte: Gehst du mit Beschwörungen um, so muß ich Gegenbeschwörungen machen.

Ueber politische Tischreden.

Was hört man nicht von Groß und Klein
 Bey Revolutionen?

Der Mann erwägt's bey Bier und Wein;
 Beym Trank von Kaffee-Bohnen
 Schweigt jetzt das Weib von Flachs und Garn
 Und schiebet am politischen Karren.

Die Männchen denken groß und klein
 Gar wundersam possierlich;
 Da schwört einer Stein und Bein,
 Die Franken streiten zierlich,
 Und machen noch zuletzt mit Graus
 Dem Doppel-Adler den Garaus.

Ein Andern wird bald roth, bald bleich,
 Bey so bewandten Reden;
 Denn ihm ist das Haus Oesterreich
 Ein Heiligthum bey Fehden;
 Beym Repomus? Kommt nicht zu nah
 Der seeligen Theresia!

Dann giebt es eine andre Art
 Die voll von Gottes Wittern
 Stets rüstig ist zur Bibel-Farth
 Und möchte den zerschmettern
 Der sie nicht hört, wie sie nicht denkt
 Sich nicht an Prophezeung hehnt.

Gefangenschaft zu Babilon,
 Der Krieg von sieben Jahren,
 Erschütterung von Lisabon,
 Sey allda zu erfahren
 Und überdas redt's klar und hell
 Vom Schweizerland und Neuchâtel.

Der Weise schweigt zu Sachen gern
 Die sich auf alles deuten,
 Und bleibt so weit als möglich fern
 Von Offenbarungs-Leuten;
 Allein da kommt ein Frenad von Pitt
 Und hemmt ihm Augenblicks den Schritt.

Der schwagt vom stolzen Albion,
 Von Weisheit und von Tugen,
 Von Will's, von Opposition,
 Von Handlungs-Geist und Tugen;
 Der Schulden ungeheure Last
 Dünkt leicht ihm wie ein Puder-Quast.

Noch giebt es eine andre Art
 Zum Ueberfluß auf Erde,
 Die denket heftig, denket zart,
 Will alles allen werden,
 Sie dreht den Mantel nach dem Wind;
 Denn sie ist jedes Geistes Kind.

Scheißt's: Suwarow macht ja ira;
 Sie sind auf seiner Seite
 Spricht man von Cäsar Magena
 Sie stehn ihm bey im Streite
 Und wird Karl, Herzog, allegirt,
 So wird auch der mit Lob beschmirt.

Dann giebt es Menschen ohne Zahl
 Die alles überspannen,
 Sie hau'n die Menschen allzumal,
 Als wären's junge Tannen,
 Und brechen hundert Hals und Bein
 So müßens ein paar tausend seyn.

Ach, großer Welteist, was zuletzt
 Soll aus dem Dinge werden?
 Moral und Logik sind zerfetzt,
 Zum wenigsten auf Erden,
 Man schwazet in die Kreuz und Quer,
 Kein Mensch versteht den andern mehr.

Den tauffet man Aristokrat,
 Den andern Oligarchen,
 Ein dritter heißet Demokrat,
 Und blos sich anzuschmarchen
 Wirft mancher gar sein Patriot,
 An's Nächsten Kopf, als wär es Roth.

Befragt dann um die Worte mal
 So viel politische Hänse;
 Die Antwort fällt fast immer kahl;
 Da stehn sie dann wie Gänse,
 Und schwagen weiß es Gott wovon,
 Als wärs bey'm Thurn zu Babilon.

Der Herr rief mal: es werde Licht!
 Und es ward Licht! O, rief
 Er doch mal Friede! Der gebricht,
 Und liegt noch in der Tiefe,
 Und Licht fehlt auch noch manchem Tropf
 Nicht in den Augen, nur im Kopf.

Eine jede Tugend belohnt sich selbst.

Daß die von unsern Voreltern geschätzte
 Tugend, die Redlichkeit, in ihren Nachkom-
 menen noch verehrt und ausgeübt wird, be-
 weisen tägliche Exempel; wovon einige anzu-
 führen, der Ort ist.

Ein junger Bauer aus der Gemeinde Mart-
 bach (Kanton Sentis) fand lezthin, als er
 auf seinem Gute gewässert hatte, in seinem
 Rückwege auf der Straße einen Reisefack mit
 ungefehr 400 neuen Thälern. Eben so sehr,

als der unglückliche Verlierer eilte, diesen seinen Verlust bekannt zu machen, so eilte dieser junge Mann den Verlierer zu finden, um ihm seinen Fund wieder zu stellen. Endlich fand er ihn; dieser, gerührt von der einfachen Redlichkeit des Landmanns, beschenkte ihn reichlich, und dankte solchem mit Thränen.

Ein fränkischer Sergeant lag in dem weissen Kögeln, einem Wirthshaus in Zürich, bey seinem eilenden Abmarsch, sein wenig Geld und Papiere auf dem Tische liegen, einer der Aufwärter fand es, und übergab solches dem Gastwirthe zum Aufbewahren. Nach kurzer Zeit kam der Franke zurück, um das Verlohrne wieder zu suchen, welches ihm von diesem ehrlichen Gastgeb mit Freuden zugestellt wurde.

Anekdoten.

So wie es ehemals auf denen polnischen Reichstagen gegangen, so geht es heut zu Tage oftmals in unserm geliebten Vaterlande seit der Aenderung der Dinge. Erst vor Kurzem waren zu N. in der Dorfschenke die Vorgesetzten des dasigen Bezirks versammelt, welche bey einem Glas Wein über das Beste ihrer Anvertrauten berathschlagen wollten. Nach und nach wurden sie begeistert, und zuletzt wurde es so laut, daß der Vorsitzer mit starker Stimme Stillschweigen, mit folgenden Worten gebieten mußte: Seid doch einmal ruhig, meine Freunde, wir haben heute schon so viele Sachen verhandelt, ohne eine einzige davon recht verstanden zu haben. Als diese Rede nichts fruchten wollte, so giengen sie unverrichteter Sache aus einander.

Ein Guggisberger-Weib kam zum General Schauenburg, der mit seinen Offizieren dem Abmarsch der bernerschen Truppen zusah, nahm ihn bey dem Arm, und sagte: Sag du, Meister General, me het mi Bub e weg gno für Soldat, i ha froht no zwe deheme, aber i ch eifältig, i cha nüt mitene macha, la mer doch dise ga; du chass das, i weis es. Lu, lu! Da chunt er, de im salbe Chutli. Bestes is e muntere Buc. Der menschenfreundliche General mit seinen Offizieren lachten herzlich über diese bekümmerte Mutter,

Eiserer sagte zu ihr: Gute Mutter, sey ohne Furcht, ich will zu deinem Buben Sorge tragen, daß du ihn gesund wieder bekommst. Die Mutter schickte ihm solches auf neue ein, und sagte: I sageters Meister General, we ner sötti Arm oder d'Bei verlieren, so braucht er nüt unnetts cho.

Etwas über die Gebräuche in Paris und London.

Es ist gewiß eine der Gesundheit sehr nachtheilige Gewohnheit, daß in diesen Städten die mehesten Leute, die etwas vorstellen, vor Mitternacht nicht zu Bette gehen! Erst um 10 Uhr speisen sie zu Nacht, und um 9 Uhr des Morgens stehen sie auf. Nun berechnet man, da diese aus Nacht Tag machen müssen, wie viel nur allein an Lichtern verbraucht wird, wo in einem Haus oftmals 12 d. r. s. b. ben unnütz 4 Stunden in der Nacht brennen. Setzt man die Zahl von solchen Häusern auf 5000, und rechne anstatt 12 Lichter nur 6 in diesen fünftausend Häusern, welche erspart werden könnten, und schlage jede Kerze auf zwey Kreuzer an, so kommt jede Nacht auf 15000 Bogen oder 1500 Franken zu stehen, und also im ganzen Jahr auf fünfmal hundert, sieben und vierzig tausend und fünfhundert Franken, oder einhundert, sechs und dreißig tausend, achthundert fünf und siebenzig große Thaler, für jede dieser beyden Städte, und dieß ist von hundert unnütz verschwendeten Sachen, nur eine.

Luftfahrt zweyer Bürgerinnen von Paris.

Daß das weibliche Geschlecht oftmals die sonderbarsten Einfälle haben, ist bekannt. In den ältern und neuern Zeiten findet man viele Exempel, von Königinnen die ihre eigenen Völker in den größten Schlachten selbst anführten. Andere fochten an der Seite ihrer Gemahle, wieder andere, wie der Ritter von Con, kommandirten ihre Regimenter, und führten solche in das heftigste Feuer der Feinde; aber man weiß noch von keinem Exempel, daß sie sich, ohne männlichen Beystand, —

einem Luftschiff anvertrauen, um bloß eine halbs-
 brechende Luftfahrt zu thun, und wann sie in
 derselben das geringste versehen hätten, ihr En-
 de entseßlich gewesen wäre; doch ihre Fahrt
 war glücklich, und endete sich auf eine lustige
 Weise. Diese zwei Schülerinnen des berühm-
 ten Garnerin, hatten sich entschlossen, diese
 Luftreise zu unternehmen, und fuhren letzten
 Sommer, des Abends um 4 Uhr, nicht weit
 von Paris auf. Ihnen wurden 1000 schmeich-
 liche Glückwünsche von den Zuschauern zu-
 gerufen. Als sie in der Höhe von etwa 50 Kla-
 stern von der Erde entfernt waren, warfen sie
 eine Menge von denen in ihrem Schiffe be-
 findlichen Blumensträußen unter die unten be-
 findlichen Zuschauer. Als sie ungefähr in der
 Höhe von 1545 Klafter von der Erde entfernt
 waren, und wegen der in dieser Höhe sich be-
 findlichen kalten Luft nicht länger mehr aus-
 halten konnten, so öffneten sie eine Zugfalle,
 um nach und nach sich wiederum der Erde zu
 nähern. Auf dieser Reise, welche kaum eine
 halbe Stunde gedauert hatte, legten sie 4 Stun-
 den zurück, und diese Heldinnen langten glük-
 klich und wohlbehalten um halb fünf Uhr zu
 Mulnan an. Nachdem die Einwohner ihre
 Ankunft vernahmen, und ihre Bewunderung
 auf tausenderley Art bezeugten, kam auch der
 Municipalbeamte des Dorfes, um zu sehen,
 was diesen Anlauf des Volkes verursacht ha-
 be; als er solches erfahren, ließ er die zwei
 Frauenzimmer verhaften, weil sie keine Pässe
 bey sich hatten; dann ihm war es ausdrük-
 lich anbefohlen, alle diejenigen anzuhalten,
 welche ohne Pässe diese Strasse zogen. Auch
 schloß er, diese Frauenzimmer seyen noch
 strafbarer als die Landstreicher, weil sie sich
 keiner gewöhnlichen Mittel zum Reisen bedien-
 ten, und sogar durch die Lücken flogen, so müß-
 ten solche Landverderbliche Absichten haben.
 Nur mit der größten Mühe konnte sie ein be-
 nachbarter Edelmann retten, daß sie nicht der
 öffentlichen Schande ausgesetzt, und als Land-
 streicherinnen behandelt würden.

Reichthum Englands.

Da zu Bestreitung der Kriege. Umkosten
 Englands sehr große Summen Geldes erfor-

dert werden, so hat der Kaiser Witt ein klei-
 nes Anleihen von 14 Millionen Pfund Ster-
 lings verfügt; die Banquiers, mit diesem nicht
 zufrieden, boten ihm auf sein Begehren, in
 Zeit 14 Tagen, 50 Millionen an, welches bey
 600 Millionen Gulden ausmacht. Welch un-
 geheurer Reichthum muß diese Nation besitzen!
 Für diese außerordentlichen Ausgaben erhielt
 er für 1 Jahr 30 Millionen Pfund Sterlings,
 oder 150 mal hundert tausend Thaler.

Man hat berechnet, daß die ganze öster-
 reichische, russische und preussische Monar-
 chien, mit Inbegriff der dänischen, schwedi-
 schen und neapolitanischen, nicht so viel ab-
 werfen.

Kindersiegen.

Ein Mann von 84 Jahren, in dem un-
 tern Theil des Kantons Aargau, hat 40 Kin-
 der und Kindesfinder am Leben.

Zu Merisshausen, im Kanton Schaffha-
 sen, lebt der Vogt Georg Meister; er ist Vor-
 steher dieser Gemeinde, im besten Ruf, und
 von jedermann als ein rechtschaffener autthä-
 tigen Mann geehrt und geliebt. Er ist Stamm-
 vater von 204 Personen. Von diesen sind noch
 125 Menschen am Leben, und 79 sind gestor-
 ben.

Bürger Juselin, gebürtig aus dem Elsas,
 hatte 10 Söhne, davon drey unter dem Gene-
 ral Custine, in dem Treffen bey Frankfurt,
 um das Leben kamen, die übrigen 7 sind mit
 dem General Bonaparte nach Egypten gereiset,
 und 17 Kindesfinder dienen in denen französ-
 schen Armeen.

Entdeckungen.

Doctor Hirsch, ein deutscher Zahnarzt,
 zeigt ein durch vielfältige Erfahrung bewähr-
 tes Mittel wider das Zahnweh an. Dieses
 Mittel ist in unserm Vaterland, im Frühjahr
 und Sommer leicht zu finden. Besonders
 auf den Rosengebüschen befindet sich zu dieser
 Zeit ein kleines Insekt, Coccinella Septem
 puncta, oder wie wir solches nennen Herrgott-
 Vögelein; es ist roth mit sieben schwarzen
 Punkten auf den Flügelchen. Dieses muß man

so lange mit den Fingern zerrreiben, bis der äußerste Theil der Finger warm ist; man berührt dann mit diesen beiden Fingern den schmerzhaften Zahn, und alsobald verlieren sich die Schmerzen.

Abends den 6ten Wintermonat 1798 entdeckte der Bürger Beleard in Paris einen Cometen in der Constellation des Herkules. Dieser Stern war in einer Stunde 43 Minuten gegen Morgen vorgezogen. Er ist sehr klein, ohne Schweif, und nur durch ein gutes Fernrohr zu sehen. Nach dem Verzeichniß vom Astronomen Lalande, ist er der 94ste Comet.

Kürzlich fand man bey Verona in Italien, in Durchgrabung eines Stück Landes am Berge Volka, über hundert schöne Versteinerungen von Fischen, daß man die Art derselben vollkommen erkennen kann. Viele von diesen, nach Aufsat der Fischer, fängt man solche nicht mehr; andere findet man bloß in den heißen Meeren der alten und neuen Welt. Ein abermahliger Beweis einer großen Naturumwälzung unserer Erde vor der Zeit, ehe Jahrbücher geschrieben worden sind.

Der General-Adjutant Mangin hat eine Maschine erfunden, mit welcher man zu Fuß, wie über eine Brücke, über die breitesten Flüsse spazieren kann. Die Maschine umschließt den ganzen Körper. Zwölf französische Soldaten setzten auf die Weise über die Seine, und stellten auf dem jenseitigen Ufer, als Scharfschützen, einen Angriff vor, hernach zogen sie sich wieder über den nemlichen Fluß zurück, und mochten auf der Mitte desselben ein unterhaltendes Feuer mit dem kleinen Gewehr. Da diese Probe dem erfindungsreichen Franzosen so gut gelungen ist, so könnte es leicht geschehen, daß ehestens eine ganze Armee Franzosen, während einer schönen Nacht, hinüber nach England spazierten, um mit den Einwohnern dieser Insel des Morgens frühstücken zu können. Feuer, Wasser, Erde und Luft, sind für diese erfinderische Nation, keine Hindernisse mehr.

Prozeß.

Aus Wien schreibt man, daß folgender wunderbare Vorfall die dortigen Rechtsgelehr-

ten beschäftigte. Ein Kaufmann, welcher in einem Wirthshause mit einem Reisenden, mit dem er Geschäfte abzutun hatte, zu Mittag speisete, langte ihm, während der Mahlzeit einen Bankozedel von tausend Gulden über den Tisch hin, ließ aber solchen in die Suppenschüssel fallen. Der Wirth ergriff sogleich eine Gabel, faßte den Bankozedel hinaus, auf eine so ungeschickte Art, daß er solchen auf die Erde fallen ließe, wo unglücklicher Weise ein Pudel den fetten Zedel begierig verschluckte. Nun verlangte der Kaufmann vom Wirth den Ersatz seiner 1000 Gulden, und dieser will aus dem gültigen Rechtsgrunde nicht bezahlen, weil er den Bankozedel gar nicht in Händen hatte.

Kann man durch Vorsicht und Pflege die Viehseuche verhüten.

Das Thier welches in der Freyheit lebt, ist niemals krank, denn es wählt sich seine Nahrung selbst, es frist nach Bedürfen, und wenn es will. Ganz anders verhältet es sich mit unsern Ochsen und Kühen, sie haben ein eingesperrtes und selavisches Leben, zu wenig Luft, oft schlechte Nahrung und übertriebene Arbeit.

In diesen Ursachen finden sich die Quellen ihrer gewöhnlichen Krankheiten, und wer eine Krankheit kennt, findet auch Mittel dafür. Hier sind wie bey allen Sachen die einfachen die besten; ist das Thier faul und träg, so giebt man ihm wärmende Mittel; ist es von Arbeit abgemattet, so ist die Ruhe am besten; ist es erhitzt, so giebt man ihm kühlende Sachen: und dieses sind im allgemeinen die Regeln unserer Arzneyen. Nun giebt es aber auch außerordentliche Fälle, allgemeine Lapidlagen, Viehsterbend: ihre Quelle liegt in der Luft, oder in dem Wasser, auch wie man sagt in dem Gift der Jahres Witterung. — Das Blut der Thiere wird erhitzt und brennend. Anno 1763 warf sich das Gift in Pestilenz-Blattern auf die Thiere. No. 1746 glich das Uebel mehr dem heutigen.

Für die eingefallene Krankheit zu kurieren, würden Oberleitliche Anweisungen, und väterliche Hülfe, nicht Rath erscheinen. Wo

die No
gesperr
ein jegl
len der
W
fährlie
schafft
auch,
ist, in
zum v
vieh in
ruhige
und ab
geben:
Si
nach u
Wasse
sig dar
tigend
hemmi
dieser
ten de
sten ei
ter He
An
gestoß
Und z
im Fe
fen, i
Mitte
und ge
sche g
D
und I
gemac
bey W
ter bl
in sein
dahin
daß v
ren an
desäl
haben
es in
mit fe
bald
und
eine
daran

die Noth am größten ist, werden die Gränzen gesperrt von einem Dorf zum andern, und ein jeglicher wird so klug seyn, nach dem Willen der Obrigkeit zu handeln.

Wer sein Vieh lieb hat, wird es bey gefährlichen Zeiten nicht nur vor aller Gemeinschaft mit angestrichen Thieren sichern — er darf auch, weil er weißt, daß Hitze die Krankheit ist, in einem gewissen Maas kühlende Sachen zum voraus gebrauchen — er wird sein Hornvieh immer gefräßig halten, weniger als bey ruhigen Zeiten füttern, den Stall oft reutigen, und alle zwey oder drey Tag folgenden Trauf geben:

Eine starke Handvoll Gersten-Mehl wird nach und nach in einen Melchföbel mit lauem Wasser aufgelöst, und ein halb Glas mit Essig darein vermischt. Dieser Trank ist besänftigend, er kühlt, erfrischt das Geblüt und hemmt die aufsteigenden Hizen. Auch wird dieser Trank mit Nutzen, bey allen Krankheiten des Hornviehs gebraucht, wo sich der Husten einfundet; nur muß dann ein Glasvoll guter Honig hinzugegeben werden.

Auch wer seinem Hornvieh dann und wann gestockte Milch giebt, wird nicht übel fahren. Und zu mehrerer Vorsicht kann er Ziegelsteine im Feuer glühend machen, Essig darauf werfen, und seinen Stall damit räuchern. Diese Mittel sind zur Vorbeugung des Uebels einfach und gut, auch wenig kostspielig, und ich wünsche guten Gebrauch.

Die Erfahrung, welche im Lüneburgischen und Dänemark bey verheerenden Viehseuchen gemacht worden, beweist, daß Rindvieh, das bey Pferden im Stall stehend, gesund und munter blieb, während das Rindvieh, das allein in seinen eignen Ställen stehend, zu Tausenden dahin fiel. Sogar machte man die Beobachtung, daß vieles Rindvieh, das bereits zu trauern anfing, sich erholt, wenn man es in Pferdeplätze brachte. Für Leute, die keine Pferde haben, ist folgendes Mittel merkwürdig, daß es in einem Stalle bey 29 Stücken Rindvieh mit sehr gutem Erfolg angewandt wurde. Sobald ein solches Thier nicht mehr wiedereräuert und zu trauern anfing, ließ man demselben eine Ader am Hals öffnen, und gab ihm gleich darauf zwey Unzen Weinslein, in seinem ge-

wöhnlichen Getränke aufgelöst, zu saufen, oder schüttete es ihm ein. Damit wurde täglich bis zur Genesung fortgefahren, und während der Kurzeit nur halb so viel als in gesunden Tagen zu fressen gegeben.

Bürger in Helvetien.

Nach einer exacten Liste, welche der Regierung von Helvetien, ist eingegeben worden, haben drey mal hundert und acht und vierzig tausend, sechshundert und acht und achtzig Bürger den Eid geleistet. (348,688.)

Naturbegebenheiten.

Zu Ende vergangenen Jahrs sah man dem Schiffbaren Pregelfluß, bey einem nicht starken Nordostwinde, in Zeit von 4 Stunden, acht Schue tief zurücktreten, so daß die sich darauf befindlichen Fahrzeuge auf dem trocknen Land befanden. Erst um 12 Uhr in der Nacht fange er wieder an zu steigen.

Sollte etwa folgendes, das sich in Süden ungefehr zu gleicher Zeit zutrug, einichs Licht darüber geben können. Man weiß, daß sich Ludwig der IX. da er nach Egypten segelte, in Alquefsmortes, im Jahr 1347 eingeschiffet hat. Seit dieser Zeit zog sich das Meer bey 3000 Klafter weit zurück. Plötzlich hat nun das Wasser seinen alten Platz wieder eingenommen, und steht wieder bey der Stadt, und hat viele Verwüstungen angerichtet. (Siehe Ueberschwemmungen.)

Schwimmende Insel.

Auf der südlichen Küste der Insel Wight, bey Portsmouth in England, ist ein Stück Land von 100 Fucharten, worauf ein Haus mit mehreren Wohnungen, plötzlich in das Meer hinausgeschoben worden. Der tiefe, leere Platz, den diese schwimmende Insel zurück ließ, wurde sogleich mit Meerwasser angefüllt. Schaudernd ist, dieses Stück Land, mit Häusern, Menschen und Vieh, auf dem Meere schwimmen zu sehen, bis man solche endlich aus dem Gesicht verlohrt. So dick auch die Erde seyn mag, so ist zu befürchten,

daß sie nach und nach von dem Wasser durch-
weicht, in Stücke zerfallen, und den unglük-
lichen Bewohnern derselben, im Abgrund des
Meeres, ein Grab bereiten werde.

Feuersperrende Berge.

Nach dem Schiffbuch des Capitain Wil-
laumez erhellet, daß letztes Frühjahr der Feuer-
sperrende Berg auf der Insel Teneriffa, welcher
seit mehr als 100 Jahren erloschen war, sich
plötzlich wieder entzündet hat. Die brennen-
de Lava breitete sich so sehr aus, daß die Ein-
wohner ganz in Schrecken versunken sind, und
sie befürchten müssen, daß alles das ihrige frü-
her oder später verbrennen werde. Dieser
Brand entstehend kurz nach einer starken Erd-
erschütterung.

Im Ungarischen Comitatz in Ungarn, ent-
stehend im März vorigen Jahres, ein neuer
feuersperrender Berg, dessen Lava große Ver-
heerungen in Feldern, Häusern und Scheu-
nen anrichtete.

Der Vesuv, welcher seit vier Jahren auf-
gehört Feuer, Steine und Lava auszuwerfen,
setzt aber, da hin und wieder Erdbeben, beson-
ders in den westlichen Provinzen Frankreichs
verspürt worden, fängt zum großen Schre-
cken der Einwohner zu Neapolis, wiederum
an Feuerströme und Steine, mit größter Ge-
walt und Erschütterungen der Erde, von sich
zu werfen. (Siehe Erdbeben.)

Aus dem Morast der Carthaus bey Bor-
deaux sahe man den 1. ten März eine ungeheure
Rauchsäule sich erheben, die aber bald zer-
platzte, und gleich darauf entstehend ein fürch-
terlicher Sturmwind, welcher Häuser abdeckte,
Fenster zersprengte, und am Zusammenstoß der
Dordogne und Gironde verschiedene Schiffe
zusammenschmies, daß solche zu Grunde gehen
mußten.

Ueberschwemmungen.

Der Schaden den die Ueberschwemmung
an verschiedenen Orten angerichtet, ist nicht
zu berechnen. An der Wahl stuhnden 18 Dör-
fer so unter Wasser, daß man nichts mehr als
die Gipfel der Häuser sehen konnte; man weiß

nicht, ob Menschen und Vieh sich zuvor ha-
ben retten können.

Ben Aigue-mortes ist das Meer ausgetre-
ten, hat eine große Streck Landes überschweemt
und die Salzwerke von Peguay fast gänzlich zu
Grunde gerichtet. Viele Menschen, Vieh und
Gebäude sind zu Grunde gegangen.

Der Marizza bey Adrianopel, ist in 24
Stunden Zeit, so stark angeschwollen, daß
mehr als tausend Häuser von obiger Stadt
fortgerissen wurden, und viele 100 Personen
um das Leben gekommen sind.

Den 26ten Hornung ist der Rhein so sehr
angelaufen, daß das Wasser im Geldrischen,
zu Düsseldorf und vielen andern Orten 92
Städte, Flecken und Dörfer überschweemt
hat. In der Stadt Deventer stuhnd das
Wasser in denen Straßen sieben Schuh hoch.

Das Eis des Rheins, Donau und vieler
anderer Flüsse, welches zu Anfang März
durch einen warmen Wind in kurzer Zeit to-
glänge, hat auch in Wien vielen Schaden in
den Häusern, und besonders in denen Kellern
angerichtet; an verschiedenen Orten der untern
Stadt fuhr man auf kleinen Schiffen durch
die Straßen.

Anstalten einiger Gesellschaften zu Rettung der Ertrunkenen.

Eine solche Gesellschaft befindet sich gegen-
wärtig in England, wo eine große Anzahl von
Reichen und Edlen dieser Nation, sich verei-
nigt haben, alles anzuwenden, um an denen
unglücklichen, für todt gehaltenen Menschen,
zu versuchen, ob man solchen wieder zum Le-
ben verhelfen könne. Von 1774 bis 1798,
also in 24 Jahren, sind durch ihren Bestand
2198 Menschen wieder in das Leben gebracht
worden, welche ohne diese edle Anstalt verloh-
ren waren.

Nach diesem Beispiel ist eine solche Gesell-
schaft in Hamburg entstanden, welche in glei-
cher Zeit von 24 Jahren 990 für todt gehal-
tene Menschen gerettet haben.

Erdbeben.

Zu Cayal, im Rapenne-Departement,

verspürte man den 6ten Jenner, gegen 4 Uhr des Morgens, eine heftige Erderschütterung, und in gleicher Zeit zu Nantes. Von weitem hörte man ein dumpfes Geräusch unter der Erde. Balken, Boden und Häuser von Holz krachten, Tische und Schäfte wurden von ihren Stellen gerückt, viele Kamine herunter gestürzt. Die Erschütterung war sehr stark auf der Loire, so daß die Schiffer ihren Untergang besorgten, wegen der heftigen Bewegung des Wassers.

Nach zu Caen, Rouen, Avignon, wurde solches zu nehmlicher Zeit verspürt. Die Stadt Siena, im Toscanischen, hat durch ein Erdbeben sehr gelitten; viele Häuser sind eingestürzt, und eine Menge Einwohner sind von denselben erschlagen worden.

Große Kälte.

Lezt verflossenen Winter war die Kälte in dem sonst so warmen Italien so stark, daß man an verschiedenen Orten Schlittwagen tod fand, und viele Vögel theils tod auf die Erde gefallen sind. Eine Menge Feigenbäume, Mandelbäume, Olivenbäume und Pommeranzbäume sind zu Grund gegangen. Die strenge Kälte vom Jenner lezt hin zwang einen Adler von denen hohen Bergen von Chaillot in die Ebene hinunterzukommen, wo er geschossen wurde. Mit ausgespannten Flügeln miste er 8 Schu. Die ältesten Leute mögen sich nicht erinnern, jemals einen solchen Vogel gesehen zu haben.

Zu Rouen, auf der Seine, sind viele Fahrzeuge durch die Eisschollen zerschmettert worden. Ein gleiches geschah auf dem Rhein, Maas und auf Flüssen in Holland, wo viele Menschen und Schiffe zu Grund gegangen sind. Alte Leute können sich nicht eines solchen Winters erinnern.

Die ungewohnte große Kälte, welche über ganz Frankreich liegt, verursacht an der Küste des Kanals vieles Eis. Wann es in diesem Winter so fortgeht, so friert der ganze Canal zu, wie solches im Jahr 1399 geschah; alsdann (so schreibt man von Paris zu Anfang lezt verflossenen Hornungs) können wir mit einer Armee von 150 tausend Mann nach

England marschieren, und solches leicht erobern. Es lohnte sich wohl der Mühe da gegenwärtig alle Reichthümer der ganzen Welt sich dorten befinden.

Ben Köln war die Kälte so groß, daß auf denen sich auf dem Rhein befindlichen Schiffen, 700 Fässer mit Wein so gefroren waren, daß man zur Prob das Holzwerk von etlichen wegnahm, und den gefrorenen Wein auf Wagen in der Stadt herumsührte.

Bewährtes Mittel gegen die Winterbrulen.

Lasse zwey Quintlein Salmiac und eben soviel Küchensalz in 2 Gläsern voll Wasser zergehen, und wasche einmahl die gefrorenen Glieder damit.

Obwohl bewährte Mittel wider die erfrorenen Glieder schon öfters angezeigt, und viele Erleichterung und Nutzen davon verspürt worden, so lege ich noch folgendes meinen gel. Lesern zur Warnung und Belehrung vor, wie man oftmal erfrorene Menschen, bey denen kein Leben mehr zu verspüren ist, wieder zu sich selbst bringen kann. Ueberhaupt glaubt man, man erweise einem erfrorenen Menschen eine große Wohlthat, wenn man solche nahe an das Feuer, oder in eine sehr warme Stube bringe, und jaß dieses bringt dem Unglücklichen seinen Tod, dann auf den Frost folgt nothwendig die Fäulnis, und der Mensch ist unsehlbar verlohren. Man kann der Versuch mit einem gefrorenen Arkel machen. Thut man solchen in eine warme Stube, nahe zum Ofen, so verliert er Farbe und Geschmack, und wird mehlich und faul; hingegen legt man solchen in kaltes Wasser, so wird der Frost herausgezogen. Man muß also einen erfrorenen Menschen, oder ein Glied an einem solchen nicht mit Tüchern reiben, oder solches mit der Wärme zurechte bringen wollen, dann dieses zehet den Brand wachlich, sondern man reibe ihne mit Schnee, besonders die Herzgrube, oder bedecke solchen mit demselben, und blase ihm Luft in die Lunge, bis der Körper oder das Glied roth wird, und wieder Leben bekommt. Erst wann der Mensch zu athmen anfängt, darf man ihne in einer kalten Stube

mit warmen Tüchern reiben. Hat man keinen Schnee, so bediene man sich kalten Wassers. Muß man in großer Kälte reisen, so soll man weder Brandienwein noch starke Getränke gebrauchen, denn diese machen schläfrig, hingegen bediene man sich eines kleinen Gläschen voll Eßig, welcher den Körper erwärmt, und den Menschen lebhaft erhält.

Beschreibung des schrecklichen Brandes
welcher den 5ten April 1799 den schönen Flecken Altdorf im Kanton Waldstätten bis auf 6 Häuser gänzlich eingeäschert.

Die schreckliche Noth, welche den südlichen Himmel am Abende des 5ten Aprils mit hohem Purpur malte, verbreitete in jedem Menschenherzen die lebhaftesten Empfindungen; der Regierungstatthalter des Kantons Waldstätten sandte folgenden Bericht:

Der Flecken Altdorf im Kanton Uri war das unglückliche Ort. Der Brand nahm seinen Anfang im sogenannten Winkel, wo das Kamin oder Schornstein eines Hauses sich den 5ten April Abends um 4 Uhr entzündete: Das Haus lag mitten im Flecken, der mehrere schöne Gebäude, und reiche Familien zählte. Die ausbrechende Flamme wurde durch den fürchterlichen Südwind, der dieser Gegend sehr eigen ist, und nun durch den dazu wirbelnden Abendwind entschlossen wüthete, in einem Augenblicke so gewaltig zertheilt, daß in eher als 10 Minuten zehn Gebäude in Brand geriethen; die hohen Flammen wurden vom gewaltigen Sturmwinde von Dache zu Dache getrieben, und der schöne Flecken loderte nun bald in einem allgemeinen Feuer auf; jede noch so thätige Löschanstalt waren da unnütze; und man konnte nur an Rettung seiner Habseligkeiten denken, alle Hilfe war unmöglich, weil die stürmende See so hoch gieng, daß er ganz unfahrbar war, so wurde der Flecken sich selbst überlassen, und traurig mußten die Bewohner der entgegengesetzten Ufer der Verwüstung zuschauen, die den ganzen Flecken Altdorf bis auf 6 Häuser, 2 Mühlen, und das Frauenkloster beim Kreuz, von oben an bis auf St. Jakob hin zerstörte.

Altdorf war die Niederlage aller Waaren

die jaß und in Italien gehen, und der Schaden würde unersetzlich geworden seyn, wenn nicht die riesenmäßige Thätigkeit des dortigen Distrikts-Statthalter, verbunden mit der rastlosen Hilfe des fränkischen Militärs, und mehrerer jungen Leute es dahin zu bringen vermochten, daß alle Waaren und fast die meisten Habseligkeiten der Einwohner der wüthenden Flamme entrisen worden. Segnen wird dich, edler Mann, jedes Redlichen Thranen des Mitleids, und die Menschheit ewer aller Betragen in ihre heilige Kronen aufzeichnen!

Wenn man dem Verdienste Gerechtigkeit wiederfahren lassen muß, so lese ein jeder mit Rührung die edle Handlung der Franken, die sich schon bey dem Brande selbst als thätige Theilnehmer an fremdem Unglücke hervorgethan, und nun als sie das unbeschreibliche Elend, den Jammer, und das allgemeine Bedurfnis der Bewohner sahen, öffneten sie ihre Magazine, die sie mit vieler Mühe gerettet hatten, und überließen all ihr Brodt den armen Beschädigten dieser Gemeinde.

Den 22ten May 1799, Nachmittag um 2 Uhr, entstuhnd im Dorf Kerzers, Distrikt Murten, Kanton Friburg, eine Feuersbrunst, deren Ursache bis dahin noch nicht entdeckt werden konnte. Das Feuer nahm mit einer solchen Heftigkeit überhand, daß die meisten Gebäude in vollen Flammen standen, ehe die Leute des Dorfs vom Feld herkamen, oder die von den benachbarten Dörfern hinzuckten konnten. mit großer Mühe konnte man einige Häuser retten, und vermittelst denselbigen einen beträchtlichen Theil des Dorfs, dessen Gebäude alle nur von Stroh (wenige ausgenommen) bedekt sind. Nichts desto weniger, lagen innert 3 Stunden Zeit, 17 Wohnhäuser, 2 Scheuren und 2 Spycher, Summa 21 Gebäude in der Asche; und da wenig oder nichts gerettet werden konnte, so belief sich der geschädte Schaden, auf 21672 Thronen. Viele Gemeinden in der Nähe, auch einige aus der Entfernung unterstützten die Verunglückten auf eine rühmliche Weise, mit Geld, Lebensmitteln und Baumaterialien; aber da der Schaden so groß ist, so wäre zu wünschen, daß zur Erleichterung desselben auch in entferntern Gegenden wohlthätige Menschen erweckt werden könnten.

Den

Den 4ten Christmonat vorigen Jahrs ist das königliche Lustschloß zu Chambers, der Hauptstadt des Herzogthums Savon, bis auf den Boden abgebrannt: nur weniges konnte gerettet werden.

Den 19ten Christmonat vorigen Jahrs ist zu Paris das ehemalige königliche Gebäude, Cirkus genannt, mit allen sich darinn befindlichen kostbarsten Kunstfachen, abgebrannt. Der Verlust ist unersetzlich.

Die Munizipalität des unglücklichen
Distrikts Stanz, an das niedergesetzte Comité der Steuersammlung für die unglücklichen Unterwaldner.

Edle, verehrungswürdige Menschenfreunde! "Vergeben Sie, würdige Männer! wenn die Vorsteher eines unglücklichen Volkes ihre Gefühle nicht länger zurückhalten können, und gleichsam unwillkürlich dahingegrissen werden, die allgemeine Stimme ihrer unglücklichen Mitbrüder Ihnen bekannt zu machen.

Das theure edle Bern hat durch die vielen maßlichaltigen großmüthigen Beiträge die es aus verschiedenen Quellen *) uns zufließen lassen, einen abermaligen Beweis seiner ehemaligen Größe, und seiner heutigen Tugend, von sich gegeben; und wir fühlen dankbar und gerührt den ganzen Werth dieses edeln, großmüthigen Benehmens. Es ist hierüber eine einzige Stimme unserer unglücklichen Mitbürger, die: des Danks und der Erkenntlichkeit; ein einziger Wunsch, der: des Segens und Wohlergehens für ihre edeln Wohlthäter. Nur bedauern wir alle, daß es oft Zeitpunkt giebt, wo man mehr denken als sagen, mehr empfinden als ausdrücken kann; und daß wir uns gegenwärtig in eben einer solchen Lage befinden.

Indessen nehmen Sie, edle Männer! was wir allein in unserm Vermögen haben, und was uns einzig in unserer Armuth geblieben, den redlichen Dank unsers Herzens, und die erkenntlichste Empfindung unsrer Seele. Die dankbare Thräne des Armen in der Hütte, der heiße Segen der durch Ihre Gabe geträsteten Wittwe, und das kindliche Wun-

mern des gekleideten Waisen lohne Ihnen für Alles, und sey das edle Denkmal, das Bern sich auf ewige Zeiten in unsern Herzen, und in den Jahrbüchern der Menschheit gestiftet hat. Nie werden wir, weder die Größe dieser Gutthaten, noch die edle Hand der großmüthigen Geber vergessen, und unsre Enkel sollen es noch ihren Kindern und Kindeskindern sagen, was Bern uns in unserm Unglück gewesen, und in unserer allgemeinen Noth für uns gethan hat.

*) Diese Stelle beweiset: daß Bern, weit entfernt, sich das Verdienst dieser Kollekte ausschließlich anzumassen, es sich's zur Pflicht gemacht hat, den Antheil zu rühmen, den auch Privatpersonen aus andern Städten und Ortschaften an dieser Kollekte genommen haben, an welche mithin auch der hier ausgedrückte Dank gerichtet ist, obschon bloß Bern, als der ihnen allein bekannte Canal, genannt ist.

Unterwalden.

Von denen verschiedenen Treffen, welche denen unglücklichen Unterwaldnern im vorigen Jahr von denen fränkischen Truppen geliefert worden, ist noch der Verlust zu melden, welcher erstere erlitten; dieser bestehende in 259 Männern, 102 Weibern, und 25 Kindern; zusammen in 386 Köpfen. Die Zahl der eingeäscherten Häuser ist 340, 228 Scheuren und 144 Nebengebäude, in allem 712. Der ganze Vermögensverlust wird auf 1,998,142 Franken gerechnet. Die Gemeinden in Helvetien ertheilten eine große Steuer welche denen unglücklichen Bewohnern dieser Thäler je nach dem Verhältnis ihres Verlusts, auf das Billichste vertheilt worden ist.

Ein Obelisk errichtet dem gefallenem Volke von Unterwalden und dem Wald, 1798.

Wer die unglücklich gefallenen Unterwaldner mit Schande belegen wollte, ist gewis kein Freund der Menschheit. Ich zolle den Gefallenen die Thräne des Mitleidens.

Den, der für's Vaterland des Ton nicht scheut,
Erwartet dort sein Himmel, hier sein Ruhm!
K lei st.

Süßer Schlummer ruht auf den Gebeinen
Tapfrer Krieger! Sollt ich immer weinen,
Weinen um's verlassne Hirtenthal!
Selig ruhn in ihren Matten
Meine Todte! und der Gräber Schatten
Ist so kühlend wie ein Marmorsaal!

Wie der Wanderer, von der Mittagshitze
Müd gebrannt, auf weichem Rasensitze
Nicht mehr achtet seiner Sohle Brand:
Also achten Helden nicht der Wunden
Wenn sich nach dem Kampfe Ruh gefunden,
Ruh im Kampfe für das Vaterland!

Ja! Euch säuseln leise Abendwinde,
Unterwaldner! von des Friedhofs Linde
Auf das Tagewerk die Abendruh'! —
Laue Zephyr' weh'n um Eure Klüfte,
In das Todesfeld, die Blumendüste —
Mild, balsamend Euren Leichen zu!

Große Kämpfer! Euren Muth in Schlachten
Schwärmerischem Tollsyn gleich zu achten;
Ist Verläumdung aus der Abart Schoos!
Starrsinn scheint's dem jezigen Geschlechte:
Sterben für die ihr' erworbnen Rechte
Und doch ist's das allerbeste Loos!

Wie sie ruhen, so in stillem Frieden!
Treu im Tode, schlummern ungeschieden:
Weiber traut in ihrer Männer Arm.
Männer, Helden sollten sie verlassen?
Schöner war's, mit ihnen zu erlassen!
Und im Grabe ruht sich's ohne Harm!

Wüdig Kerben, ziemt sich Heldentöchtern!
Sterben mit des Vaterlandes Wächtern
Doppelt und erhöht die Sterbelust!
Lächelten nicht selbst mit holden Blicken
Zarter Unschuld, diesem Blutentzicken
Sänglinge an ihrer Mutter Brust?!

Knab und Mädchen — eh' sie zu dem Grabe
Todter Lieben wallen und am Stabe

Sich der Greis zerrauft sein Silberhaar! —
Stürzen lieber in die Bajonette —
Großer Würger — und das Rosenbette
Ihres Blutes — wird — zur Todtenbahn!

Ruhet sanft des Todes bittre Schrecken
Kinder! sind vorüber! — auferweken
Wird Euch Winkelriedens starker Gott;
Jene Heimat — bietet mehr der Freuden
Als die öden Fluren — wo nur Leiden
Eurer harreten und der Nachwelt Spott!

Dort wo Kinder ihre Aeltern wiederfinden
Schwestern Brüdern Blumenfränze winden
Und der Jüngling froh umschlingt die Braut
Dort umarmen Berns gefall'ne Sieger,
Tübelnd Unterwaldens tausend Krieger
Und es hallt der Barde Harfe laut.

Glückliche! dieß Loos war Euch gegeben!
Meines Volkes Ruhm zu überleben —
Ist das Meine! — ha! ich fühl den Schmerz
Könnt ich bald zu euch hinüberücken —
Mußt der Hekatomben Flamme zücken
Und ich blühte dankvoll Himmelwärts!

Last indeß auf Stanzens stillen Fluren
Einsam mich verweilen, und die Spuren
Eurer Gräber merken! — Morgenlicht
Blühe dann aufs Grabmal meiner Leichen!
Ephen wird es freundlich bald umschleichen
Und schon blühen ihm Vergiß-mein-nicht!

Nicht umsonst war dann dieß Blut vergossen!
Reihen wird's die Erde! Helden sprossen —
Steigen aus denselben wieder auf!
Ferne Tage werden Arnolds zeugen —
Gleich der Vorzeit! die mit Lorbeerzweigen
Rasch beginnen ihren Siegeslauf.

Süßer Schlummer ruh' auf den Gebeinen
Tapfrer Krieger! sollt ich länger weinen,
Weinen um's verlassne Hirtenthal.
Selig ruhn in ihren stillen Matten
Meine Todte! und der Gräber Schatten
Ist so kühlend wie ein Marmorsaal.

Edele Handlung.

Einen Zug der Entschlossenheit wurde vor Kurzem der Municipalität zu E. . . n bekannt gemacht, welcher hier angezeigt zu werden verdient.

Den 9ten Herbstmonat 1798, da wegen häufigen Regen in denen Gebirgen der Bergstrom zu E. sehr angeschwollen war, wollte ein Mann von 70 Jahren, mit einem Bund zusammengelesenen Holzes nach Hause gehen. Ueber dieses Waldwasser war eine hölzerne Brücke angelegt, über welche er gehen mußte. Als er Mitten auf derselben war, so brach solche unter ihm; er fiel in das Wasser, und hätte elendiglich ertrinken müssen; aber der gütige Gott hatte einen Mann, Vater von fünf Kindern, der mit einem Haken das angeschwemmte Holz aus dem Wasser zu ziehen, unsern von dieser Brücke, zum Retter bestimmt. Dieser Mann hörte das Brechen der Brücke und das Schreien des Mannes; er lief dem Wasser nach hinauf bis unter die Arme, mit Mühe konnte er den sinkenden Unglücklichen mit seinem Haken erreichen, zog solchen mit Lebensgefahr an das Land, und erwa ihn in sein Haus. Als Erretter dieses alten Mannes, wurde er von seinen Kindern und Kindeskindern, und von allen Einwohnern des Dorfes, mit Thränen des innigsten Dankes gesegnet. Wie schön ist es, der Retter eines Menschen zu sehn!

Einige physikalische Merkwürdigkeiten.

Da die dünnsten Wolken nicht weiter als ungefähr 9422 Schu von der Erde entfernt sind, die schwersten aber nur 4761, so kann man leicht berechnen, wann zwischen Donner und Blitz 4 Sekunden (oder der 1ste Theil einer Minute) verstreicht, daß die Wolke, wo solcher entstanden 4568 Fuß von der Erde entfernt ist, (oder eine Stand und 30 Minuten) Der Schall würde also 17 und ein halb Jahr brauchen, ehe er von der Erde bis zur Sonne käme.

Die Last, mit welcher die Luft auf eine Fläche von einem Quadratschu drückt, beträgt,

nach obigem 2000 Pfund an Gewicht; ein Mensch also der 6 Fuß hoch ist, trägt beständig 28 tausend Pfund. Man verspürt solches bald, wenn die Wolken schwülzig und tief sind, daß der Mensch schwerer athmet.

Das Gehäus eines Seidenwurms, welches kaum zwei Gerstenkörner wiegt, giebt einen Faden von neunhundert Schu Lana.

Wie weit man es mit der Kunst des Goldschlagens gebracht, ist ein Beweis, weil ein Hundert vier und zwanzig Tausend, solcher Blättchen, womit man verguldet, kaum die Dicke eines Zolls ausmachen.

Der Stöckfisch ist das gefräßigste Thier in der bekannten Schöpfung. Er verschlingt alles ohne Unterscheid, was ihm vorkommt. Von dem Schöpfer hat er aber den Vortheil erhalten, daß wenn er etwas unverdauliches verschlungen, er seinen Magen aus dem Leibe herausdrückt, ausleert, im Wasser ausspült, und solchen wieder in sich zurückzieht. Mancher Schlemmer möchte sich dieses Kunststück auch wünschen.

Die Geschwindigkeit der barbarischen Pferde ist erstaunend. In Zeit von zwei Minuten durchlaufen sie über 2200 Schu. Die englischen Pferde übertreffen solche aber doch, weil ein solches in 8 Minuten ein und eine halbe Stunde Wegs zurücklegt.

Die Rache.

Gehezt vom Geist der Meuterei,
Der manches Herz durchwühlt, vermag
in wildem Grimme

Ein Heer von Buren sich, mit fürchterlicher
Stimme,

Den Herrn des Dorfs für seine Tyrannen
Mit Schwerdt und Feuer zu bestrafen,
Der Pfarrer selbst stimmt in der armen
Erlaosen

Verzweiflungsvollen Anschlag ein,
Ja, Freande! ruft er an, ihr dürft, ihr sollt
euch rächen.

Ich selbst will euer Führer seyn.

Nur müßt ihr, endlich mir versprechen
Zu thun, was ich — schnell schien die gar
Flur

Nur eine Hand zur End empor zu heben

Der Preleker den feyerlichsten Schwur,
Das Volk sprach nach: Ich schwöre zu ver-
geben!
Bei diesem Worte sank des Landvolks braune
Hand;
Es weinte, und sein Zorn verschwand!

Das Amt der Ehefrauen.

Herrschen nicht, und auch nicht dienen,
Freundlich, höflich, tröstlich, rein
Muß das Amt der brauen Frauen,
Muß ihr Ruhm und Würde seyn.

Blindheit ist oft vortheilhaft.

(Ein seltener Beweissthum.)

M. ein Einwohner von T. war reich, und hatte nur eine Tochter, welche sehr häßlich war, so daß ihre wenige Hoffnung zu einem Mann übrig blieb. Indessen wünschte doch ihr Vater, den ich wohl kannte, sie bey seinen Lebzeiten versorget zu sehen. Mein Rath war immer, daß er solche an den blinden Tr. verheyrathen sollte. Der blinde Tr. nahm den Vorschlag gerne an, da er in sehr kümmerlichen Umständen war, weil man ihm sagte, daß seine ihm angetragene Geliebte, freylich nicht schön, aber gesund und wohlgewachsen sey. Einige Zeit nach der vollbrachten Vollziehung ihrer Heyrath, kam ein Augenarzt in hiesiger Stadt an, welcher versprach, alle Sehenden blind, und alle Blinde sehend zu machen. (Er wurde auch in S. vergesetzt.) Nun suchten des Schwähers Freunde ihn zu bereden, daß er sich des ankommenden Augenarztes bedienen sollte; er antwortete aber: diesem sollte ich eine ziemliche Summe bezahlen, um meinen Tochtermann sehend zu machen. Ich bedachte mich sehr kurz, schrieb er mir, über deinen Vorschlag; sollte je der Augenarzt dieses Wunder bewirken können, und meinen Tochtermann sehend machen, so zweifelte ich keinen Augenblick, er würde mir meine Tochter mit ihren Kindern wieder nach Hause senden.

Warnung an Eltern wegen der Vorsicht bey Hauskinderen, besonders der Kage.

Kürzlich erfahre ich ein neues warnendes Beispiel, wie viel Vorsicht man bey der Kinderpflanzung gebrauchen sollte, und wie manche Gefahr selbst bey den uns gewöhnlichen Hauskinderen zu besorgen seye. Ein jähriges Kind in C. . . welches von seiner Mutter, die in der Küche mit dem Mittagessen ihres Mannes beschäftigt war, wurde allein in der Stube gelassen, welches von ihrer Lieblingskage, die sich auf des Kindes Mund legte, ersüßte. Der Schrecken bey dem Anblick ihres todten Kindes, als die Mutter den Tisch decken wollte, um den von der Arbeit heimkehrenden Mann zu speisen, ist nicht zu beschreiben.

Die versäumte Gelegenheit.

Es ist bald kein Mensch, dem in seinem Leben, doch auf das Wenigste einmal, große Gelegenheit zu Verbesserung seiner Umstände, oder gar zu dem Glück seines ganzen Lebens, vorgekommen wäre, die aber, wenn er nicht darauf geachtet, selten zum zweyten male wieder gekommen ist. Folgendes Beispiel zeigt solches deutlich.

Die Glücksgöttin kam einmal vor die Thüre eines Landmanns, und rief: Hans, stehe auf, und komm mit mir, ich will dich glücklich machen; aber eile, ich kann mich nicht lange säumen. Der gute Hans besann sich lange, streckte sich nochmals, und endlich fragte er die Perjoñ, welche ihm zuerufen: wohin soll ich mit euch kommen? Es sey die gleich, wohin wir gehen; genug wann ich dir nur den rechten Weg zeige, um glücklich zu werden. Hans hörte dieses, und rief: warte nur ein wenig, bis ich mich angezogen, meine Schuh gesalbet und meinen Rock ausgeklopft habe. Endlich wurde er fertig mit seinem Anzug, und gieng; aber siehe, die Zeit war vorbey, und die Gelegenheit verschwunden. Nachdem er lange, aber vergeblich, vor seinem Hause gewartet hatte, sagte er zu seiner Frau: Ich merke wohl, die Gelegenheit, wann sie einmal da gewesen ist, so kommt sie nicht leicht wieder.

Erfindung, wohlfeil zu kaufen.

Zu einem rechtschaffenen Mann kam ein lustiger junger Bauer; bekannte ihm, daß er dem D. H. im Dorfe S. unweit von hier, ein Schwein gestohlen habe; dieses beunruhigte ihn sehr. Er bringe deswegen ihm das Geld, was das Schwein, das er geschlachtet und gewogen, werth seyn möchte, mit Bitte! daß er dem Bauer D. H. dieses Geld zustellen, aber seinen Namen verschweigen möchte! aber Jakob, warum hast du das Schwein gestohlen, wann du es doch bezahlen müßst, wäre des Landmanns Frage. Jener antwortete: Der Bauer machte einen zu hohen Preis für dasselbe, jetzt aber, da ich solchen selber machte, bekomme ich solches viel wohlfeiler.

Der übel angelauffene Eyerhändler.

Letzten Sommer wollte der Koch eines fränkischen Kommissarii von einem Mann, der viele Eyer in einem Korb auf den Markt zu R. brachte, einiche Dozend kaufen. Es sen nun, daß der Eyerträger glaubte, die Herren Kommissarii sind alles reiche Leute, und können wohl bezahlen, weil ihre Begangenschaft gut ist, oder daß der Koch solches nicht verstehe; genug, sie handelten lange, ehe sie sich vergleichen konnten. Da dieser Kommissarius, unter dessen Haus und Fenster der Kauf geschah, dem Markten lange zugehört hatte, so fiel ihm ein, einen Spaß mit dem Eyerhändler zu haben, und ihm wegen seinen harten Reden eine kleine Lehre zu geben; zu dem Ende sandte er seinen Bedienten mit einer Karte, auf deren eine genaue Beschreibung der Figur, Kleidung und Alter des Eyerhändlers wäre, an die bey denen verschiedenen Thoren wachhabenden Offiziers, mit Befehl, wann der Händler ankäme, daß man ihm sechs wohlgerüstete Prügeln mit einer Haselnuthe geben sollte. Des Abends, als der gute Mann, voll Freude über den guten Lohn, den er heute gemacht, nach Hause gehen wollte, bey dem Thore von denen wachsamem Soldaten angehalten, und dem Offizier vorgeführt wurde, der ihn erkann-

te, und ihm die verordnete Dosis geben ließ. Der Händler, beschämt über die ihm ange-
thane Ehre, Eilerg in die Stadt zurück, um dorten bey einem Glas Wein theils die Schmerzen zu vergessen, theils seinem heutigen Schicksal nachzudenken. Endlich fiel es ihm ein, ehe er sich bey dem Thore wieder dem Gespött der Soldaten, oder neuen Unannehmlichkeiten aussetzen, wolle er lieber zu einem andren Thore, nach Hause zurückkehren, wann er schon einen Umweg machen müßte, und sich zu B. über die Aare führen lassen. Froh über diesen Gedanken, eilte er, aus der Stadt zu kommen, dem zweyten Thore zu; aber siehe! es wurde ihm auch hier, wie vorher, gleiche Ehre angethan. Es wäre sein Glück, daß nicht mehr Thore an dieser Stadt sich befanden, sonst wäre er gar unter dem Spas erlegen. Eine Lehre, daß man sich gegen jedermann ordentlich und bescheiden betragen soll.

Die unentschlossene Schöne.

Daß ein schönes, junges und reiches Mädchen, sey es in der Stadt oder auf dem Land, gewöhnlich eine Menge Liebhaber hat, zeigt sich alle Tage; aber es trifft sich oft, daß solche Schönen unschlüssig in der Wahl ihrer Gatten sind, und wenn sie sich endlich lange bedacht, und verworfen haben, und das zoste Jahr herannahet, so sehen sie ein, daß sie un-
recht gethan, und endlich denjenigen wählen, den sie ehemals verächtlich angesehen haben. Folgende Geschichte, welche vor kurzem mir aufgefallen ist, bestätigt dieses. Unter den Anb-theren eines solchen Frauenzimmers befand sich ein Jüngling von hoher Geburt, großem Reichthum und schönem Aeußerlichen, aber, da selten alle Geschenke Gottes, aus weisen Absichten, sich bey einander befinden, so fehlte es diesem Gewählten, welcher Holz auf seine Geburt und Reichthum wäre, an dem Verstand, ohne welchen man niemals vollkommen glücklich leben kann. Genug, sie wählte ihn. Nach einiger Zeit, da die Neuvermählten auf ihrem Landguth sich aufgehalten hatten, luden die Eheleute ihre beydseitigen Verwandten und Bekannten zu einem

festlichen Tage ein. Alles war glänzend und kostbar; herrliche Mahlzeit und schöne Musik, kurz, alles war dem Reichthum dieser sogenannten Glücklichen angemessen. Nachmittags giengen die ganze Gesellschaft sich zu betüßigen, durch einen Wald spazieren. In dieser Gesellschaft befand sich einer v. den ehemaligen Anbethern, den es heimlich wurmte, daß er von der Dame zurückgesetzt worden. Jetzt, da die übrige Tischgesellschaft in etwas entfernt war, fragte er solche um den Grund ihres ehemaligen Verfallens. Mein Herr! diese Frage ist sehr kitzlich; ich will Ihnen solche ein andermal beantworten. Da sie indessen am Ende des Waldes waren, und durch einen Nebenweg, in eine Ebene von Haselstauden umgeben, eintraten, sagte die Dame zu dem bey ihr befindlichen Begleiter, Schneiden sie mir, doch einen schönen, geraden Stecken von diesen Stauden. Der junge Herr durchsuchte die Gebüsche auf beyden Seiten des Weges, fand schöne Stöcke, aber er glaubte immer noch bessere zu finden, und verließ diese. Endlich kamen sie, in ihrem Suchen vertieft, und und unversehends an das Ende des Gebüsches, und er bereute, daß er nicht eher von denen schönen Stecken einen abgeschnitten habe; doch konnte er nicht zurückkehren, weil die ganze Gesellschaft sie da erwarteten. Er schnitt also den ersten besten ab, er mochte jenn wie er wollte, und gab ihn der Dame; welche solchen mit einem gefälligen Lächeln entnahm, und sagte, indem sie ihm den höcherichteten Stecken vorwies; hier, mein Herr! dieß ist die Antwort auf dero mir vorgelegten Frage. Es ist doch immer besser, mein Herr! einen Stab zu haben, als gar keinen.

Vergebliche Warnung.

Im siebenjährigen Kriege traf es sich, daß ein Rekrut, welcher kaum 8 Tage bey dem Regiment war, schon mit in Reihe und Glied vor den Feind mußte. Bey dem ersten Vorfall hatten sie ein heftiges Feuer anzusehen, welches diesem Neulinge gar nicht gefiele. Er schrie aus vollem Halse dem Feinde zu: Ihr Ochsen, her! schenkt doch nit hieher, es chönt

nicht es Unglück gäh; g'set er de nit, daß Lüt da sy! Aber alles sein Wachen war vergeblich, so gut es gemeint war; der Feind schoß fort, und er wurde blessirt. Nun sagte er: I ha noch ja g'set, es chönt Unglück gäh, u doch höre si nit uf d'schieße.

Mit Speß fängt man die Mäuse.

Ist ein altes bekanntes Sprüchwort, aber auf wie vielerley man sich denselben bedient, ist nicht ein Leichtes zu beschreiben. Als im vorigen Jahr in England sich das Gerücht verbreitete, daß Buonaparte, einer der größten Generalen dieses Jahrhunderts, mit dem größten Theil seiner in Italien kommandierenden siegreichen Armee, in verschiedenen Meerhäfen Frankreichs zu Schiffe geangelaufen seye, um sich der ostindischen Länder zu bemächtigen, welche die Engländer in Besitz hatten, und so auf einmal diese feindliche Nation zu Grunde zu richten, so ließ die englisch-ostindische Compagnie, zu Beschüzung ihrer dortigen Ländereien, Seelente und Landtruppen, unter Versprechung von großem Handgeld anwerben. Ein Werb-Offizier ließ folgende Ankündigung mit sehr großen Buchstaben drucken, und an allen öffentlichen Orten aufschlagen:

In See! in See! in See!

Fünffzehn schöne Louisd'or Handgeld, vorzügliches gebratenes Rindfleisch, herrliche Rosinenkuchen, und Brantwein und Bier genug. Schöne Kleider kann jeder braue Kerl leicht verdienen, wenn er sich bey Unterschriebenem melden will, um auf denen Schiffen der ostindischen Compagnie in die goldene Welt zu fahren. Jedem wird Capitulation gehalten, und wann er wieder nach Hause zurückkehren will, so soll er mit seinem vollen Beutel Goldes und Edelsteinen uneingekesselt in sein Vaterland geführt werden. Diese Weise bekame er Leute genug.

Der Lindenbaum.

In der Grafschaft Schleiz liegt ein Dorf.

Manne
frenen
deren
des Dr
terhaltu
machen.
zu Sch
queme
des Ba
ten, du
tiget, d

Müde

Gute
Berth

Diese

Sum für

Zur ste

Schwö

Nie Go

Stärkt

Zur B

Wie m

Die K

Was le

Und w

Namens Langwolschendorf, wo auf einem freien Plage eine große Linde steht, unter deren Schatten des Sonntags die Bewohner des Orts, bey einer Weife Tabak, durch Unterhaltung in ihrer Art, sich eine frohe Stunde machen. Dieses erfuhre der regierende Graf zu Schleiz, und ließ rings um die Linde bequeme Bänke setzen, und auf allen vier Seiten des Baumes, auf Tafeln, folgende Inschriften, durch Herrn Diaconus Schmiedt verfertigt, darauf schreiben:

Auf der ersten Seite.

Müde von des Tages Hitze, ruhe gern auf diesem Sitze,

Guter Dorfbewohner hier.
Berth und Lasten deines Standes, kennt
der Vater dieses Landes,
Diesen Ruheplatz weicht er dir.

Auf der zweyten Seite.

Zum kühlen Schatten dieser Linde, versammle
oft, Gemeinde dich!
Zur steten Einigkeit verbinde ein Nach-
bar hier dem andern sich.
Schwört! Klatschereyen und Droessen, und
jedem Laster Gram zu seyn;
Nie Gott und Tugend zu vergessen, und treu
euch jeder Pflicht zu weh'n.

Auf der dritten Seite.

Stärkt hier in euch die edeln Triebe, zur
christlich weisen Kinderzucht,
Zur Vaterlands- und Bruderliebe,
die auch im Wohlbeyn Freude sucht.
Wie man sich klüglich in Gefahren, und
standhaft in der Noth betrügt,
Die Kunst, vor Schimpf sich zu bewahren,
werd' zwischen euch hier überlegt;

Auf der vierten Seite.

Was lehrreich ist, was Liebs und Gutes von
Menschen nah und fern geschah;
Und wie sie dies so frohen Muthes gemacht,
erzählt euch treulich da.

Sprecht endlich von dem Guten allen, das
euer liebe Gott euch gab;
So sieht Gott selbst mit Wohlgefallen, auf
euch und diesen Baum herab.

Thorheit der Menschen.

Unter tausend Thorheiten, welche die Menschen begehren, kann man auch einige zählen, die auf dem Lande oft, und viel begangen wird; es ist der Aberglaube, und bey dem werden noch heut zu Tage viele Leute angeführt. Einige geben sich für Schatzgräber, andere für Tausendkünstler, und wieder andere für Aerzte aus, welche alle gegenwärtige und zukünftige Krankheiten, an Menschen und Vieh, heilen können; und wann ihre Kunststücke fehlen, so ist der Geizige, oder der Kranke selbst Schuld daran. Daß solche Leute gewöhnlich die Bezahlung voraus fordern, ist das Klügste von ihnen, und das Einfältigste derjenigen, welche sich ihnen anvertrauen. Sogar glauben sie, daß selbst ihre Geistliche, welche sie meistens unter die Gelehrten oder vielmehr weisen Männer zählen, mehr wissen sollen, als alle übrigen Menschenkinder. Mit Fleiß melde ich den Ort, wo die Bauren solches sogar von ihrem neuankommenen jungen Prediger forderten, daß, wann er dableiben, und sich ein gutes Einkommen verschaffen wolle, so solle er, nicht nur nach dem Wetterglas, oder nach dem sonst in dieser Sach, sehr wahrhaften Kalender, prophezeyen, sondern das Wetter, nach ihrem Begehren, selbst machen können.

Da aber diese Kunst seit der Zeit der Here von Endor verlohren gegangen ist, und die Bauren von diesem ihrem Begehren nicht ablassen wollten, so ware der kluge Geistliche so gefällig, um seine Stelle nicht zu verlieren, und versprach denen Vorgesetzten der Gemeinde, daß er in ihr Begehren willige, und ihnen Regen und Sonnenschein verschaffen wolle, und er verpflichtete sich der ganzen Gemeinde augenblicklich davon den Beweis zu geben, aber er fordere ausdrücklich von der Gemeinde, daß sie ihm jedesmal drey Stund vor der verlangten Aenderung des Wetters, durch zwey epresse geordnete Männer und 2 Weiber sagen

ließen, was für Wetter sie auf morgen haben wollten. Die Berathschlagung sollte aber nicht länger als eine halbe Stunde dauern. Nun giengen die Bauern sehr froh zu der versammelten Gemeinde zurück, und benachrichtete solche: daß sie nun einmal den Mann getroffen haben, und der müsse die Pfarren bekommen, weil er ihrem Begehren entsprochen, und ihnen Wetter machen wolle, wie sie solches begehren würden. Er sey nicht, wie sein Vorfahrer, bey dem es immer hieß: wenn man zu ihm gehen wollte, er stündere; sondern dieser habe schon alles studiert, und also könne man immer zu ihm kommen, wie man das Wetter nöthig habe. Frohlockend hoch auf, waren nun alle Gemeindsgenossen; doch wollten sie, aus weisen Gründen, eine kleine Probe machen, ehe und bevor sie ihm die Pfünde zusicherten. Sie berathschlagten sich also unter sich in Eile, weil sie diesen studierten Mann nicht wollten fahren lassen, was für Wetter sie in einer Stunde haben wollten. Der Schulz hatte Hans gesäet auf seinem Gute, so wie viele Bauern, diese wollten einen sanften Regen; die meisten von ihren Weibern aber wollten schönes Wetter, weil sie ihre Waschen hatten. Kurz, der Streit zwischen denen Männern und Weibern dauerte eine Stunde lang, und also war die von dem Pfarrer festgesetzte Zeit vorbey. Erst jetzt sahen sie ein, daß ihr Begehren von dem Pfarrer nicht klug sey; sie, die Gemeinde, sandte deswegen ihre vorigen Abgeordnete an denselben, mit der Bitte: Er wolle doch das Wetter bey dem Alten lassen, und auf denen Gemeinen ausdrücklichen Gehorsam, kein anders Wetter machen, bis sie, wie er verlangte, alle einig seyen. Der gute Pfarrer versprach ihnen solches, und erhielt die Pfünde.

Kriegs-Nachrichten.

(Aus Egypten.)

Die im Jahr 1798. sowohl in Toulon, als in denen übrigen Häfen von Frankreich, ausgerüstete Flotte, welche über 600 Kriegsschiffe stark war, und im Man, unter dem Befehl des Obergenerals Bonaparte,

aus denen vielen Seehäfen von Frankreich, Spanien und Italien auslief, machte außerordentliches Aussehen. Man zerdrückte sich gleichsam die Köpfe, um zu errathen, ob solche nach England, Neapel, Sizilien, Gibraltar oder Egypten, bestimmt seye, oder ob sie die englischen Gewürz-Inseln in Indien angreifen werden. Da deren Bestimmung, sehr geheim gehalten wurde, erfuhren nur wenige, und erst da sie um Sizilien herumgefahren, vernahm man, daß solche gegen Malta gesegelt seye; ob sie sich da aufhalten und diese Insel, welche nicht sonderlich groß, aber fruchtbar an Baumwolle und Obs ist, und von Kaiser Karl dem Fünften, im Jahr 1529, den vertriebenen Rittern von Rhodus geschenkt wurde, angreifen werde; welches keine leichte Eroberung seyn könne, weil im Jahr 1665 der türkische Kaiser Soliman der Dritte mit einer Armee von 80,000 Mann, solche Wochenlang belagerte, und, nachdem er sie vergeblich bestürmt hatte, mit Verlust von 30tausend der Seinigen wieder verlassen mußte. Diese Unternehmung glaubte man unmöglich, und siehe, Buonaparte nahm die Insel, die auf das Beste und künstlichste befestigt war, in 3 Tagen weg. Er fand in derselben 1200 Kanonen, 40000 Flinten, genugsamer Vorrath an Lebensmitteln, und war mit den gesuchten Reichthümern von ganz Italien versehen. Nachdem dieser Eroberer 6000 Mann von den französischen Truppen, zur Besatzung dort gelassen, eilte er mit seiner Flotte nach Egypten, weil er vermuthete, daß die englische Flotte der seinigen bald nachsehen würde. Den 1ten Heumonat 1798 langte er vor Alexandria an, setzte seine Armee an das Land, griff alsobald diese Stadt an, eroberte solche mit Sturm, und erbeutete große Reichthümer. Nachdem seine Truppen alhier einige Tage ausgeruhet hatten, ließ er eine starke Besatzung darinn; mit dem übrigen Theil seiner Armee marschierte er gegen das Innere von Egypten, nahm im Vorbeygehen Rosette, und verschiedene andere Städte weg, und kurz darauf, nachdem er eine türkische Armee auf das Haupt geschlagen, nahm er auch Cairo, die Hauptstadt dieses Landes, in Besitz.

Vorstellung von Cairo, der Hauptstadt in Egypten, nebst denen dabey befindlichen Pyramiden.



In denen verschiedenen Treffen, welche die Franken den Egyptern lieferten, machten Erstere große Beute, sowohl an Gold und Edelsteinen, als Pferden. Hätte Buonaparte denen Einwohnern von Cairo nicht geschont, und die Stadt, welche an viermal hundert Tausend Einwohner hat, seinen Soldaten preis gegeben, so hätte jeder derselben große Reichthümer sammeln können. Nun aber wäre Buonaparte mehr an der Freundschaft dieser Völker als an ihrem Reichthum gelegen, welche er dem türkischen Joch entreißen, unter ihnen die Aufklärung verbreiten, und sie, so viel an ihm war, glücklich und frey zu machen versprach. Derwegen verbotte er seinen Offizieren und Soldaten auf das Schärffste, die Bewohner der Städte und des Landes, nicht zu beleidigen; ja er selbst, und alle seine Offiziere, wohnen ihrer Gottesverehrung bey, und ahnten ihre Gebräuche, soviel als möglich nach. Auf diese Weise erwarben sich die Franken die Freundschaft dieser Nation, so daß sie ihnen gegen die Mameluken, als den Bedrückern ihres Landes, und den Räubern ihres Eigenthums, beystuhlen.

Er feierte hier zum erstenmale den französischen Neujahrstag den 22sten Herbmonat 1798.

Wir glauben unsern Lesern keinen übeln Gefallen zu erweisen, wenn wir ihnen das Festfest, welches das erste mal von der französischen Armee im Orient ist gefeyert worden, so viel es ein so großer Austritt zuläßt, solche in einem Bilde vorzulegen. Eigentlich ist es nur die Vorbereitung dazu; weil uns bis dahin nur noch der offizielle Bericht von der Dre, welche General Buonaparte in seinem Hauptquartier zu Cairo in Egypten angefertigt hat, zu Theil geworden ist.

Auf der vorhergehenden Seite ist die Stadt Cairo und die Neujahrseier der Franken vorgestellt:

Man bemerke also zuvörderst A. die Säule, welche Pompejus der Große am Ufer des Nils aufrichten ließ. — Bey dieser Säule ist das Fest der siegreichen Franken, welche zu Alexandrien in Besatzung lagen, gefeyert worden. — Auf dem Fuß-Gestelle ist ein Hydrometer B. angebracht, um die Höhe der Gewä-

ser des austretenden Nils, nach Graden, genau zu bemerken. Bey C. erblickt man ein wenig vom schilfbreichen Nil, und oben auf der Säule die dreifarbige französische Fahne bey D. Den bloß episodischen Krokodill haben wir nicht mit einem Buchstaben bezeichnen wollen; weil man ihn sonst leicht finden kann. E. bezeichnet die Stadt Kairo, das Paris oder London Egyptens, welche in ihrem weitläufigen Umfang, den thätigsten Umrrieb des Handels beherbergt. F. ist die französische, auf dem Ufer Begelers in dieser Stadt errichtete Pyramide von sieben Seiten, von denen fünf, mit denen bey der Einnahme Egyptens durch die Franken, gediebenen Krieger, der 5. Divisionen, mit den Namen derselben bezeichnet sind, die sechste Seite erhält die Namen der unaelkommenen Matrosen, und die siebente den Generalstab, Artillerie, Kavallerie u. s. w. Bey dieser Pyramide man soll sich derjenige Theil der französischen Armee, welcher sich zu Kairo befindet, um sieben Uhr Morgens versammeln, Manoeuvres vornehmen, Patriotische Lieder und Hymnen, oder Brunk-Gesänge anstimmen, und dann sollte eine Deputation von jedem Bataillon G. G. der großen Pyramide mit Klang und Gesang zumarschiren, um auf derselben die Fahne von dreyn Farben zu pflanzen. Der Abend ward darauf mit Wettrennen, Tänzen u. d. gl. mehr hingebacht, besonders von 4 Uhr an, bey der großen Pyramide in Cairo. H. H. Zuschauer. I. Cleopatra's Radel, eine in Egypten also benannte Pyramide, ist zur nächtlichen Illumination mit Lampen besetzt.

Buonaparte beschäftigte sich jetzt mit einer neuen Landes-Verfassung, ließe den großen Kanal, welcher das Nilwasser nach Alexandria ehemals führte, und der seit langem zerfallen wäre, wieder ausgraben, um ihrer Handlung wieder aufzuhelfen.

Den zoten Weinmonat erhielt der französische Kommandant Dupuy Nachricht, daß er mit Tagesanbruch von den Einwohnern der Stadt Kairo sollte überfallen, und alle Franken ermordet werden. Er nahm in der Nacht die gehörigen Maasregeln, ordnete die Truppen, und erwartete den Angriff, welcher des Morgens früh, von mehr als hundert

tausend Einwohnern geschah. Der Kommandant ritt mit seiner Reuteren durch einiche Straßen, um das rasende Volk wieder zur Ruhe zu bringen; vergeblich waren seine Bemühungen. Von den Dächern wurden eine Menge Steine auf ihn und die Seinigen geschleudert, aus allen Fenstern wurden mit Gewehr auf die Franken, in den Straßen gefeuert, und dieser rechtschaffene Mann wurde tödlich verwundet. Als die französischen Truppen diesen Vorfall vernahmen, drangen sie mit ihren Kanonen und Fußvolk vorwärts, richteten ein entsetzliches Blutbad unter den neu aufgeweckten Einwohnern an, von welchen mehr als sechstausend in denen Straßen todt blieben. Als Buonaparte diesen Vorfall vernahm, entschloß er sich, die Städte Rosette, Damiette und Alexandria, durch angelegte Forts, für seine Armee, zu sichern. Durch seine vielfältigen Siege in Syrien, und durch Eroberung von Aleppo bewogen, eilten mehr als fünfzig tausend Juden und Griechen aus diesem Lande, zu Verstärkung seiner Armee, herben. Nun eroberte dieser berühmte General, nach sechshundert Jahren (seit den Kreuzzügen) dieses Land, das ehemals von vielen hundert tausend christlichen Soldaten angegriffen wurde, (von welchen aber der größte Theil umkame,) in kurzer Zeit, und ohne sonderlichen großen Verlust.

Die Menge der Blinden in Kairo, so wie in Egypten ist groß. Dieses Uebel kommt theils von der Unreinlichkeit der Einwohner, und theils von der ungesunden salzichten Luft her, die vorzüglich nach der jährlichen Ueberschwemmung des Nils sehr schädlich ist. Im August und September ist die Ueberschwemmung am stärksten. Ohne dieses Austreten des Nils wäre Egypten eine Sandwüste. Der Schlamm, den er zurückläßt, macht es zum fruchtbarsten Land der Erde. Während der Ueberschwemmung gleichen die dem Nil zunächst gelegenen Gegenden auf viele Meilen mit einem See, aus dem die Städte und Dörfer, die theils auf natürlichen, theils künstlichen Abhöden stehen, wie Inseln sich erheben. Wenn der Nil seine gewöhnliche Höhe erreicht, die 12 bis 16 Schuhe über den ordentlichen Wasserstand beträgt, so stehen die

Egypter Freudenbezeugungen an, weil alsdann das Jahr fruchtbar wird. — Die häufigen Regen im Innern von Afrika sind die Ursachen vom Steigen des Nils. Nach der Ueberschwemmung bricht oft wegen den schädlichen Ausdünstungen des zurückgebliebenen Schlammes die Pest aus.

Vielleicht sind die Tage erfüllt, von denen Jesajas im 19. Kap. B. 20. 22. 23. n. 25. spricht: „Der Herr wird den Egyptern senden einen Heiland und Meister, der sie rettet. Er wird ihnen bekannt werden, und sie werden ihm dienen. Der Herr wird sie plagen und sie heilen. Denn sie werden sich befehlen zu dem Herrn; und er wird sich erbitten lassen, und sie heilen.“ Zu der Zeit wird eine Bahn seyn von Egypten in Asyrien, daß die Aegyptier in Asyrien kommen, und die Aegyptier samt den Ahyren Gott dienen. Der Herr Zebaoth wird sie segnen, und sprechen: Gehe, ner bist du Aegypten, mein Volk, und du Ahyr meiner Hände Werk, und du Israel, mein Erbe! !

Ueber die Handlung Englands.

Nachrichten zufolge aus Dänemark, sind im verfloßenen Jahr acht Tausend acht Hundert und drey und Zwanzig Schiffe durch den Sund passirt, unter denen befinden sich englische

Dänische	2689
Schwedische	1819
Preussische	2153
Amerikanische	1468
Hamburgische	119
Bremische	44
Oldenburgische	98
Von Danzig	58
Von Kopenhagen	180
Von Vapenburg	75
Portugiesische	58
Russische	12
Kurländische	10
Lithauische	32
	38

8823

Nur

Nur aus China erhielten sie durch ihre handelnden Schiffe 14tausend Zentner Thee, welche sie gegen ihre Waaren eintauschten. Aus Portugal für 66000 Thaler Pomeranzen und Citronen.

Man sieht aus diesem Verzeichniß, da die meisten englische Waaren abholen, wie stark die Handlung in diesem Königreich ist. Da die Engländer fast ganz allein alle beßzen, so senden sie jährlich nach Deutschland für 126 Millionen Gulden Caffee.

Die englische Kriegsmacht zur See bestehet dormalen aus 120,000 Mann. Kriegsschiffe 143. Fregatten 178. Kaper 331. In allem 652 Schiffe. Kanonen auf diesen Schiffen sind 19,970.

Eroberungen der Engländer und ihrer Verbündeten zur See.

Das Kriegsschiff Sirius nahm den 17ten März 1799 zwey fränkische Schiffe mit Truppen weg, welche zwey Tage zuvor aus dem Texel ausgelaufen waren.

Eine unserer Fregatten nahm im Angesicht spanischer Schiffe welche in Cadix eingeschlossen waren, ein von Vera Cruz kommendes reichbeladenes Schiff hinweg. Auffert 3 Millionen Silber, welches es mitbrachte, hatte solches 900 Hürons Indigo, (ein Hüron ist ein Gewicht) 750 Hürons Cochenille und 20000 Häute. Der Hüron Cochenille wird auf 170 bis auf 250 Dukaten geschätzt. Nimmt man den Mittelpreis dieses letztern Artikels an, so beträgt solcher alleine 22,500 Dukaten. Der Verlust der durch diese Kapereyen geschieht, welche die größten Handelshäuser von Europa, zu Grund richten muß, kann man nur allein durch diese Wegnahme sehen. Wie viele hundert Schiffe, von beyden Seiten, sind nun schon während diesen 7 verfloßenen Jahren, gekapert worden, ist nicht zu beschreiben.

Ihre Flotten, welche in allen Meeren erscheinen, machen die Schifffahrt äußerst beschwerlich, und ist zu wünschen, daß dieser verderbliche Krieg, welcher die Handlung in allen Welttheilen zu Grunde richtet, bald ein Ende nehmt. Sie haben während diesem gan-

zen Kriege, bis zu Ende des Jahrs 1798, an spanischen, fränkischen und holländischen Schiffen weggenommen:

Kriegsschiffe	355
Kaper	549
Kauffarthenschiffe	2136

3030

Singegen haben sie verlohren:

Kriegsschiffe	87
Kaperschiffe	113
Kauffarthenschiffe	1137

1337

Englische Landmacht.

Achtzigtausend Mann Fußvolk, 35,000 Mann Reiterey und 5000 Mann Artilleristen, welche mit allem nöthigen versehen sind. Die Regierung hat zum Unterhalt und Bezahlung derselben alle mögliche Anstalten getroffen. Von diesen sind 95000 Mann bestimmt die Meerport und Küsten zu bewahren, und 25000 Mann waren gegen die unruhigen Irländer zu ziehen bestimmt.

Tippo-Saib, Beherrscher eines großen Theils von Indien, wird von den Engländern, mit denen er beständig im Kriege war, geschlagen, und seine Hauptstadt Seringapatnam mit Sturm erobert. In selbige haben seine Verbündete alle ihre Reichthümer geflüchtet, welche den kriegerischen Engländern zur Plünderung übergeben, Tippo-Saib aber getödtet worden.

Da die Handlung in der Levante größtentheils von denen fränkischen Kaufleuten allein betrieben wurde, und wir uns dessen bemächtigt haben, so schätzen sie ihren Verlust, mit Inbegriff der Wegnahme ihrer Güter, auf 90 Millionen Thaler.

Die westindische Kauffarthens-Flotte, von mehr als 200 Schiffen, ist glücklich in unsern Häfen angelangt, und bringt für unermessliche Summen Zucker, Caffee, Farbholz und Tabak mit.

Bei der Admiralität ist die Nachricht eingelaufen, daß unsere Schiffe und Landungstruppen die holländische Kolonie Surinam in Nordamerika, in Besitz genommen, und die daselbst seit einichen Jahren aufgehäuften Men-

ne Caffee, welche aus 50tausend Zentner bestehen soll, in unsere Hände gefallen ist.

Jeder menschlich gesinnte Britte wünscht, ungeachtet unserer vielen Siegen und Eroberungen, daß doch der gütige Gott dem Blutvergießen, und dem daraus entsprungnen Elend ein Ende machen möchte.

Auch auf der Insel Minorca haben wir zahlreiche Mannschafft an das Land gesetzt, und Port Mahon angegriffen. Die Besatzung konnte sich nicht lange halten, weil die Engländer zwey mit Lebensmitteln beladene spanische Schiffe weggenommen, auf welche sie sehr eifrig warteten. Dieses trug so viel bey, daß die Garnison, in 3tausend Spaniern bestehend, sich den 10ten Christmonat ferndrigen Jahrs, ergeben mußten, und ist also diese Insel, welche seit dem Jahr 1783, sich unter spanischer Vormächtigkeith befand, wiederum an die Engländer gekommen. Man fand in der Festung 4 Bombenfessel, 11 Haubitzen, 128 Kanonen, 800 Bomben, 13000 Kanonentugeln, 888 Karteschen, 329 Kettenkugeln, 144 Handgranaten, 270,000 Flintenpatronen, 2000 Kanonenpatronen, 820 Pulverfässer. Ferner: 14 Kanonenböte, 13 andere Fahrzeuge, 3 Kauffarthenschiffe &c.

Irland. Da die Kriegen in diesem Königreich auf das neue anfangen, so war es hohe Zeit, daß die bey Killala gelandeten Franzosen zur Uebergabe auf Gnade und Ungnade gezwungen worden, denn die Rebellen wurden wieder in mehreren Gegenden von Irland unruhig, und schlugen sich sehr hartnäckig mit den königl. Truppen herum. Die Regierung hat sich übrigens sehr thätig gezeigt. Auf die erste Nachricht von der Landung der Franken wurden 16 Regimenter aus England nach Irland eingeschickt; und 12 Kriegsschiffe eilten in verschiedenen Richtungen nach Killala ab, wovon eines 2 Vorrathsschiffe der Franken mit Waffen, Kleidungsstücken &c. in der Bay von Killala verbrannten. Bekanntlich haben unsere Kriegsschiffe die französische Fregatte Dredge von 44 Kanonen erobert. Sie kam von Cayenne. Ein Gefangener auf derselben hat ausgesagt, daß Barthelemy, Pichegru, Willot &c. von da entflohen seyen. Es war nicht bekannt, wohin? —

Frankreich.

Es scheint, daß der verhoffende Friede zwischen unserer Republik und dem Kaiser nicht zu Stand komme, weil die französische Regierung ihren Ministern Befehl gegeben, die Stadt zu verlassen, nachdem ihre Berathschlagungen bey 15 Monaten gewähret hatten.

Nach Berichten aus Triest, erschien den 4ten Wintermonat 1793. eine türkische Flotte vor Korfu, und forderte die Besatzung dieser Insel auf, sich zu ergeben. Der französische General schlug aber alle ihre vorgelegte Bedingungen aus, und machte Anstalt zu einer muthigen Gegenwehr. Den 6ten schifften die Russen und Türken aus, griffen die Franken an verschiedenen Orten der Insel an, wurden aber mit vielem Verlust zurückgeschlagen, und schifften sich wieder ein.

Nach einem Schreiben des General Buonaparte an das Direktorium vom 6ten Heumonath, ersiehet man, daß er durch die auf das flügste genommene Maasregeln, alles gethan sich in den völligen Besitz von Egypten zu setzen, nachdem er den türkischen General Ibrahim gezwungen, sich mit dem Ueberbleibsel seiner geschlagenen Armee und Bagage durch die Wüsten nach Syrien zu flüchten.

An denen vorzüglich zu Befestigung dienlichen Orten, ließ er Schanzen anlegen, um die Angriffe der Mameluken und freisenden Araber abzuhalten, und sowohl seine ermüdete Armee als die unglücklichen Einwohner dieses Landes vor ihnen in Sicherheit zu setzen, und die nöthige Ruhe zu verschaffen.

Auf seinem Zurückzug nach Cairo erhielt er den 13ten Augustmonat, durch den Flügel-Adjutant des General Klebers die Nachricht des für die Franken den 1sten dieß unglücklich abgelaufenen Treffens bey Abukir. Hätte der französische Admiral die Befehle des General Buonapartes befolget, als er seine Armee, Artillerie und Munition an das Land gesetzt hatte, und mit seiner Flotte in den Seehafen von Alexandrien und unter die Kanonen dieser Festung gesegelt, so hätte ihn das widrige Schicksal nicht betroffen, (und wäre von der englischen Flotten, unter Anführung des tapfern Admirals Nelson nicht geschlagen worden.)

Auf der Flotte der Franken befand sich ein Knab von 10 Jahren, Rosa Bianca genannt, der unter der Anführung seines Vaters, Kapitain des Brion, den Seesdienst erlernen, und von der untersten Stelle, durch Tapferkeit und Geschicklichkeit, sich höher zu schwingen suchte. Dieses Schiff gerieth während dem Treffen in Brand; da alles verlohren schien, und sein Vater hart verwundet war, so wollte er ihn doch nicht verlassen. Endlich war er gezwungen sich mit seinem Vater auf einer Chaluppe zu retten, und kurz darauf ergriff das Feuer die Pulverkammer, und das Schiff flog in die Luft. Da sie noch zu wenig von ihm entfernt waren, so wurde die Chaloupe von dem entsetzlichen Schläge zerschmettert, wo diese Unglücklichen endiglich v. dem Meere verschlungen wurden. Bei diesem Treffen verlohren die Franken ein Schiff von 120 Kanonen und 1000 Mann, und eines von 74 Kanonen, welche im Feuer aufstiegen, neun andere wurden genommen. Wäre dieses Treffen auf der offenen See vorgefallen, so wäre den Engländern dieser Steg noch theurer zu stehen gekommen. Im Ganzen schlugen sich unsere Schiffe auf das entsetzliche, aber die vielen Sandbänke zwischen denen unsere Schiffe waren, verhinderte solche sich recht vertheidigen zu können, und alle Umstände waren uns ungünstig.

Gegenstück zur Schlacht bey Abukir.

Die Schlacht bey Abukir ist ein grauenvoller Nebenstuf zu der in der Bay von Vios im spanischen Gallizien, welche ebenfalls Tage lang dauerte. Hier griff (im Jahr 702) der englische Admiral Rooke in Verbindung mit den Holländern unter dem Admiral Almonde, die vereiniigte spanische und französische Flotte mitten in der Bay an, und brachte sie schnell in Verwirrung. Von aller Siegeshoffnung verlassen, faste Chateaufrenand, der tapfere französische Geschwaderführer, den kühnen Entschluß seine eigenen Schiffe in Brand zu stecken, damit sie nicht in Feinde zur Beute würden. Ihm folgten die Spanier, und so sah man das außerordent-

liche Schauspiel, daß die französ. und span. Seelen sich beiferen, ihre eigenen Schiffe zu zerstören, indessen voll Stammen erregenden Muthes die Britten und Holländer die brennenden feindlichen Fahrzeuge hinaufkletterten, bemüht, dieselben zu retten. In diesem Kampfe giengen 9 französische Schiffe, worunter 4 Linienische, im Rauch auf, und 10 wurden erobert, unter welchen 8 Linienische; von den spanischen Gallionen, die 20 bis 40 Kanonen führten, wurden 11 genommen, und 6 versenkt. In allem verlohren die Franzosen und ihre Bundsgenossen 48 Schiffe.

Der Seeminister zeigt der Regierung an, daß die fränkischen Schiffe den Engländern 11 mit verschiedenen kostbaren Waaren schwer belastete Kauffarthenschiffe weggenommen, und nach Marseille gebracht haben. Man schätzt ihren Werth auf 700 000 franz. Livres.

Denne fünfehn neue Schiffe, welche die tapfern Franken den Engländern wiederum abgenommen hatten; unter diesen befanden sich einiche, welche sehr reich beladen waren.

Das Kaperschiff die Mûle genannt, hat fünf englische Schiffe aufgebracht, deren Ladung zusammen drey und zwanzig Hundert und vierzig Tausend französische Livres geschätzt wird.

Ein anderer Kaper von Cherburg nahm den Engländern ein mit Zucker, Caffee und Pelzwerk reichbeladenes Schiff, welches auf 1500,000 Liv. geschätzt wird, hinweg.

Der fränkische Kaper Gironde hat neun englische Kauffarthenschiffe weggenommen, welche zusammen fünfzig mal hundert tausend Pfund an Werth enthielten. Eine französische Corvette, von 20 achtpfündigen Kanonen, unter Commando des kühnen Capitains Richer, griff den 14ten Christmonat eine englische Fregatte von 42 Kanonen an. Da das englische Schiff mit seiner größern Anzahl Kanonen, ein entsetzliches Feuer auf die Franken machte, so sah der französische Capitain wohl ein, daß er noch das Letzte versuchen oder sich ergeben mußte, er entschloß sich also das englische Schiff zu entern. Er sprang nach wenig Worten an seine tapfern Krieger, in das feindliche Schiff hinüber, griff die Engländer wüthend an, und eroberte solches, nach

einem entsetzlichen Gemetzel von 10 Minuten, mit dem Sabel in der Hand. Dieser unerschrockene Seemann verlor aber durch eine Kanonenkugel seinen rechten Arm, doch hoffte man sein Leben zu retten.

Endlich ist den 3ten Weinmonat 1798 unsere Bräseker Flotte ausgelaufen, und hat in Irland glücklich gelandet.

Schon im Lauf des 1798ten Jahres war es nicht schwer vorauszusehen, daß ein neuer Landkrieg unvermeidlich sey. Oestreich, dem die Revolution der Schweiz nicht gleichgültig war, und das den Verlust der Lombardie nicht verschmerzen konnte, hatte nur Frieden gemacht, um den Krieg mit erneuerter Kraft, und von einer neuen Koalition unterstützt, wieder mit einem günstigen Augenblick anzufangen. Auch Frankreich, das vielleicht seine Macht nicht genug gegründet sah, und diesen günstigen Moment seiner Uebermacht benutzen wollte, fürchtete sich vor der Erneuerung des Krieges nicht. Im Oktober 1798 besetzten die Oestreicher Graubünden, woraus sich des Kaisers Absichten schon errathen ließen. Im November fieng Neapel Krieg an, wurde aber nach einigen heftigen Schlachten gänzlich erobert, und der König gezwungen seine Hauptstadt auf einem englischen Schiffe zu verlassen. Neapel wurde daraufhin republikanisirt. Der König von Sardinien wurde, wegen Einverständniß mit Neapel, Piemonts beraubt, und der Herzog v. Toskana, mußte gleicher Ursachen wegen, seine Staaten verlassen. Unterdessen rückten verschiedene zahlreiche Colonnen Rußen nach und nach in die Kaiserlichen Staaten ein. Frankreich verlangte vom deutschen Kaiser die Entfernung derselben, widrigenfalls es sich genöthiget sehen würde, feindlich zu agiren, und gab deshalb 15 Tage Bedenkzeit, welche bis Ende Hornung verfloßen waren; als nach Verlauf dieser Zeit von Wien keine Antwort ankam, bekam der General Jourdan, der die Donau-Armee kommandierte, Befehl, über den Rhein zu gehen, und ins Schwäbische einzudringen, zu gleicher Zeit griff Massena, die Oestreicher in Graubünden an, und vertreib sie nach verschiedenen hartnäckigen Gefechten daraus. General Lecourbe, der unter Massena kommandierte, nahm den wichtigen

Paß bei St. Martinsbrunn weg, und rückte ins Tyrol ein; unterdessen ward Jourdan in seinem Vorrücken aufgehalten, von Prinz Karl mit überlegener Macht angegriffen, und in zwey blutigen Treffen, am 22 und 23. März, in der Gegend von Tuttlingen geschlagen. Er zog sich nun mit seiner Armee gegen Bressach, Freyburg und Strasburg, größtentheils aber in die Schweiz zurück, und Massena übernahm das Commando der Donau-Armee, die mit der in Helvetien vereinigt wurde. Massena nahm nun seine Stellung ganz diesseits des Rheins. (Die fernern Operationen dieser Armee werden unter dem Aufsatz Helvetien, vorkommen.)

Die Gesandten blieben, die Kaiserlichen ausgenommen, noch immer in Rastadt versammelt, bis am 28ten April der Erzherzog Karl der fränkischen Gesandtschaft andeuten ließ, diesen Ort zu verlassen.

Man rechnet die koalirten Armeen, gegen welche die Franken zu streiten hatten, und zum Theil noch haben, auf 1130,000 Mann; nemlich 340,000 Kaiserliche, 470,000 Rußen, 80,000 Neapolitaner, 200,000 Türken, 40,000 Engländer.

Ihre und ihrer Verbündeten Kriegsmacht.

Nur die fränkische Regierung allein, bezahlte monatlich für Unterhalt und Sold ihrer im Felde stehenden Armeen und Flotten, ohne was zu solchen gehört, Millionen Livres

Für die Kriegsgefangenen	1
Besoldung ihrer Minister	16
An Lieferanten	21

Millionen 44

Also im Lauf dieses Krieges bis auf den ersten Jenner 1799 auf das wenigste gerechnet, drey tausend, sechshundert und sechs und sechzig Millionen Livres.

Die Landmacht der Franken setzt man auf

wovon 136,000 in Italien.	700,000
Holländer	40,000
Spanier	20,000
Italiener, zusammen	60,000
	820,000

Rußland.

Da der Czar von Rußland den verbündeten Königen gegen die Franken beistehen will, und dem deutschen Kaiser eine Armee von 100,000 Mann überlassen hat, so sind bereits 50,000 derselben nach Italien, und eine gleiche Anzahl zu Verstärkung der Kaiserl. Armee an Rheln marschirt. Diese Völker sind alle wohl montirt, sehen sehr kriegerisch aus, und sind unermüdet, obwohl viele von ihnen einen Weg von 6 bis 700 Stunden machen müssen, ehe sie zu der römisch-kaiserlichen Armee stoßen können. Ueberall wo sie durchmarschieren, oder sich aufhalten, ist die schärfste Mannszucht zu halten ihren Offizieren anbefohlen worden.

Ihre Reiterer ist gut, und haben schöne Pferde. Jeder Cofake, (die sehr wild aussehen,) hat zwei Pferde, wovon er eines selbst im Treffen, an der Hand führt. Seine Waffen bestehen in einem langen Spieß, einem Säbel und einem Dolch, welchen er im Gurt trägt. Leicht sind sie zu erhalten, weil sie alles ohne Unterscheid essen, es mag gekocht oder roh seyn. Ihr Getränk ist Bier, Brandtwein und Wasser. Wein trinken sie gar nicht.

Auch ihre Seemacht, wovon ein Theil sich mit den Engländern und Türken vereinigen, und mit ihnen gegen die Franken fechten sollen, sind wirklich zu Schiffe gegangen. Da sie viele Landungs-Truppen auf haben, welche mit allem wohl versehen sind, so wird man bald von ihren Bestimmungen hören. England bezahlt zu Ausrüstung dieser Flotten acht und vierzig mal hundert tausend Schweizer-Franken.

Auch der türkische Kaiser ist dieser Verbindung beigetreten, und hat von unserm Monarchen Hilfe gegen die Franken begehrt, welche in seine Staaten eingefallen sind, und bereits starke Eroberungen gemacht haben. Auf dieses hin hat unser Kaiser seinem Admiral im schwarzen Meer befohlen, bey dem Eingang des Bosphorus, verbinde mit der türkischen und englischen Flotte, zu kreuzen.

Unser Hof hat die Nachricht von der Flotte in den Gewässern von Zante und Cephalo-

Diese acht mal hundert und zwanzig tausend Krieger, warten mit Ungedult auf den Befehl ihrer tapfern Anführer, um dem Feinde, welcher mit sechs mal hundert und zwey und dreßsig tausend Mann aller Orten gegen sie vorrückt, anzugreifen; also stehen von beyden Seiten vierzehn mal hundert und zwey und fünfzig tausend Menschen bereit, einander zu würgen.

Vom 3ten Hornung 1795, bis zum 20. May 1798 haben ihre Armeen 23 große Schlachten, 173 Gefechte und kleine Treffen geliefert, 44 Festungen eingenommen, 65000 Flinten, 198 Fahnen und 348 Kanonen erbeutet.

Nach öffentlichen Berichten hat Frankreich seit dem westphälischen Frieden 1648 bis 1792 folgende Eroberungen gemacht: — Die Bisthümer Metz, Toul, und Verdün 190 Quadratmeilen, 375,000 Seelen. Elßaß 203 Quadratmeilen und 652,000 Seelen. Die Grafschaft Roussillon u. Conflans 105 Quadratm. und 190,000 Seelen. In Flandern und Artois 152 Quadratm. und 736,000 Seelen. In Hennegau und Luxemburg 95 Quadratm. und 268,000 Seelen. In Franche-Comte 325 Quadratm. und 730,000 Seelen. Das Fürstenthum Oranien 7 Quadratm. und 12,000 Seelen. Lothringen 325 Quadratmeilen und 880,000 Seelen. Corsika 195 Quadratm. und 130,000 Seelen. Von 1792 bis 1798, das Herzogthum Savoyen 180 Quadratm. und 411,114 Seelen. Nizza 52 Quadratm. und 93,366 Seelen. Avignon 40 Quadratm. und 200,501 Seelen. Holländisch Flandern mit Mastrich und Venloo 36 Quadratm. u. 90,000 Seelen. Belgien 53 Quadratm. und 2 Millionen Seelen. Lüttich, Malmédy und Stavelo 105 Quadratm. und 220,000 Seelen. Alle übrige Länder auf der linken Rheinseite 567 Quadratm. und 1,485,000 Seelen. Bisthum Basel 36 Quadratm. und 40,000 Seel. Mühlhausen 7,200 Seelen. Inseln in der Levante 300,000 Seelen. Summa 3152 Quadratm. und 8,868,781. Seelen Und jetzt ohne die vielen Allianzen mit den neuen und ältern Republiken.

loria erhalten, daß sie diese Inseln, so wie Cerigo, im Namen unsers Kaisers Wul des Ersten eingenommen haben. Als die französische Besatzung auf der Insel Corfu die Nachricht vernahm, hat sie sich in die sehr starke Festung dieser Stadt zurückgezogen, wo solche auch wirklich eingeschlossen seyn soll. Auch ist die Insel Corfu von unsern Truppen besetzt worden, welche aber von beständigen Ausfällen der Franken, sehr viel gelitten.

Unsere verstorbene Kaiserin Catharina hat während ihrer glorreichen Regierung 343 Städte in ihren weltlästigen Staaten erbauen lassen.

Holland.

Man vernimmt aus England, daß Pitt einen Anschlag auf Batavia gemacht habe. Gelingen ihm dieses, so ist unsere Handlung gänzlich zu Grunde gerichtet.

Aus Amsterdam schreibt man folgendes:

Die Lage unsers Landes wird mit jedem Tage betrübter. Mit Wehmuth erinnert man sich jetzt auf der Geschäftlosen Börse der ehemaligen goldenen Zeiten. Im vorigen Jahrhundert wehten unsere flaggenreichen Flaggen auf allen Meeren, und aus jedem Welttheil floßen uns Reichthümer zu. Im 71ährigen Kriege, wo unsere Republik, wirklich neutral blieb, wurden gewaltige Summen Geldes verdient. Im letzten amerikanischen Krieg 1773 - 1780, war die Handlung von Ost- und Westindien in unsern Händen. Aber im Jahr 1788 fieng unsere Unglücksperiode an. Unsere Gewaltthaten begünstigten die Amerikaner aus Mißgunst gegen das immer größer werdende England. Dieses erklärte uns plötzlich den Krieg, der, ob er gleich nur 2 Jahre dauerte, Holland einen Schaden von wenigstens 600 Millionen Gulden verursacht. Im 1783 wurde zwar der Friede wieder hergestellt, aber die Erbitterung der Gemüther gegen das mächtige Großbritannien blieb. Ein unglücklicher Paribengist trat an die Stelle einer ruhigen Ueberlegung. Der Scheldestreit kostete uns Geld, der Streit mit dem Erbstatthalter, den 20,000

Preußen bezlegten, kostete wieder Geld, die französische Revolution, untergrub den Wohlstand unserer Capitalisten, die der Krone von Frankreich starke Summen geliehen hatten. Endlich wurde Holland selbst mit der Republik in Krieg verwickelt, und mußte den Frieden außer andern Aufopferungen mit 100 Millionen Gulden erkaufen. Seit 1795 haben wir durch England unsere Colonien, unsere Fischfang, unsere Flotten, und mit diesen unsern ganzen Wohlstand verloren. Es wird nicht allem nichts mehr verdient, sondern die Staatsbedürfnisse machen auch starke außerordentliche Contributionen notwendig. Leider sehen wir auch eine düstern Zukunft entgegen.

Belgische Insurrektion.

Ungeacht aller ihrer Niederlagen, sind die Insurgenten in diesen Gegenden noch nicht bezwungen. Einen Theil der französischen Besatzung in Löwen ist wider solche angezogen, aber übel eingerichtet, alhier eingetroffen. Sie thun ihre Anfälle meistens aus den Wäldern, wo man ihnen weder mit Reiteren noch Kanonen bekommen kann. Ihre Anführer sind erfahrne Offiziers: würden sie sich aber im freien Felde erblicken lassen, so könnten solche unsern Truppen und Artillerie schwerlich widerstehen.

In dem ehemaligen Gelderschen zeigen sich neue Ausritte, wo von beyden Seiten viel Volk zu Grunde geht, ohne daß die Insurgenten bezwungen wurden. Endlich sollen die Franken, unter dem General Jardon, das Hauptcorps der Insurgenten bey Aßelt überfallen, fast gänzlich zu Grund gerichtet, und einen von seinen Anführern gefangen haben. Man glaubt man, daß diese Niederlage sie zur Ruhe bringen würde. Von dem schönen Flecken Bornheim, sind von 800 Häusern, alle bis auf 13 abgebrannt worden.

Schon glaubten wir, daß die Ruhe in unser unglückliches Belgien zurückkehren werde, als die Nachricht eingienge, daß bey Diest ein blutiges Treffen vorgefallen sey, in welchem die Franken sehr gelitten haben sollen, da ihre Truppen nicht zahlreich genug waren, und ein Franke immer gegen fünf Belgier zu

sechte h
Verlun
genten
Geld-T

Zu
fere S
Gefecht
Kriegs
Schale
ren K
len S
auch u
lerie u

Hat b
genom
(Span
len da
Di
Kauf
Berth
seyn.
Kisten

D
cher v
dem E
fischer
mio g
Fried
den f
renden
der he
Erzh
Arme
unter
gende
Z
ten in
fränk
und i
men,

sechte hatte. Erstere mußten sich also mit Verlust zurückziehen. Auch soll den Insurgenten bey diesem Gefecht ein beträchtlicher Geld-Transport in die Hände gefallen seyn.

Spanien.

Zu Ende Wintermonats 1798 haben unsere Schiffe bey Algiesiras, in einem harten Gefecht, welches zwey Stunden dauerte, ein Kriegsschiff, zwey Bricks und eine Kanonier-Schaloupe erobert; aber sie verlohren ihren Kapitain und 187 Mann von ihren besten Seelenten, und hatten viele Verluste, auch unsere Schiffe wurden von ihrer Artillerie übel zugerichtet.

Portugal

Hat bis dahin keinen Antheil an dem Kriege genommen, obwohl es von beyden Theilen (Spanien und England) zu verschiedenen mahl dafür angegangen worden ist.

Die aus Brasilien in Lissabon eingelaufene Kauffarthensflotte von 117 Schiffen, soll an Werth 75 Millionen Gulden geschätzt worden seyn. Auf derselben befanden sich 46 tausend Kisten Zucker und Tabak.

Italien.

Da während dem Waffenstillstand, welcher vor zwey Jahren zwischen Er. k. Hoheit dem Erzherzog Karl und dem berühmten französischen Generalen Bonaparte, zu Campo Formio geschlossen worden ist, der erwünschte Friede zu Raßadt nicht wieder hergestellt werden konnte, so entschlossen sich die kriegsführenden Mächte durch die Waffen solchen wieder herbeizuführen. Zu dem Ende ließ der Erzherzog Karl, als oberster General der k. k. Armeen, an alle in Deutschland und Italien unter ihm kommandierende Heerführer, selgendes bekannt machen:

Daß den 13ten Hornung die Feindseligkeiten in Italien zwischen den österreichischen und französischen Armeen wiederum angetanzen, und die Franken bereits Verona weggerommen, wo sie viele Gefangene gemacht, daß

der König von Sardinien aus Turin, der Hauptstadt Piemonts, (wo sie das schönste Zeughaus in der Welt crebert haben, in welchem sich 18 hundert Kanonen gefunden;) sich gesüchtet habe, und der Krieg gegen den König von Neapolis wirklich ausgebrochen seye.

Die piemontesischen Truppen mußten sich den Franken ergeben, und werden mit den übrigen vereinigt, sechten.

Den 3ten Wintermonat 1798 griffen die Neapolitaner wirklich die fränkische Armee bey Ankona an, wurden aber von selbiger geschlagen, und verlohren 400 Mann.

Nach verschiedenen für die neapolitanische Armee unglücklich ausgefallene Treffen, wurde von dem General Mak, den Franken einen Waffenstillstand vorgeschlagen, welcher von Letztern aber verworfen wurde. Hierauf marschierte die fränk. Armee gegen Kapua, nahm Sulmona und Pescara weg, und bemächtigten sich Ceprona, Garetta und Teramo.

Den 24ten Wintermonat fielen die Neapolitaner in das Gebiet der römischen Republik. Der Brigaden-General Kellermann ließte Posto bey Rivoli. In Rom wurden die National-Wachten verdoppelt. Alle Einwohner waren in Schrecken; aber bald verstärkte sich die fränkische Armee.

Den 26sten geschah der Rückzug der Franken aus Rom, weil sie vernahmen, daß die neapolitanische Armee in vollem Anmarsch seye. Zu dieser Zeit bemächtigte sich der englische Admiral Nelson, mit seiner Flotte der Stadt Livorno.

Den 27sten schlugen die Franken unweit Rom die neapolitanische Armee, und erstere zogen wiederum siegreich in obige Stadt ein. Von da, vereinigt mit einer zweiten Colonnen, marschierten sie auf das neue gegen Kapua. Am erfolgte das Treffen, wo die Neapolitaner gänzlich geschlagen, und ein Theil sich in ihre Hauptstadt retten mußten.

Als der König die Annäherung der Feinde vernahm, so verließ er mit seiner Gemahlin und königlichen Familie, samt seinen Schätzen die Neapolis und flüchtete sich auf englischen Schiffen den 31sten Christmonat nach seinem Königreich Sizilien. Auf dieser Reise starb sein ältester Prinz, ehe die königl. Familie in Sizilien anlangte.

Jetzt wurde Neapolis von den Franken eingeschlossen; die Besatzung thate verschiedene Ausfälle, wurde aber jedesmal zurückgeschlagen. Endlich benutzten sich die Franken der Stadt, der Kastell und des Schlosses, obwohl sie in allen Straßen heftige Gefechte gegen die Lazzaroni ausstehen mußten; die fränkische Artillerie richtete aber eine gräßliche Niederlage unter ihnen an; wo zu gleicher Zeit eine innerliche Revolution ausbrach. Da der General Mal dieses vermuthete, verließ er seine Armee, und warf sich mit dem Generalstaab in die Arme der Franken. Als die Lazzaroni, (Tagelöhner, von denen mehr als 50.000 in dieser Königsstadt sind, und die des Nachts in den Straßen liegen und keine Wohnungen haben) dieses sahen, so fiengen sie an zu rauben, todt zu schlagen und die Häuser in Brand zu stecken, so daß die braven Franken alle Schärfe anwenden mußten, um diesen Gräueltathen ein Ende zu machen.

Kriegsvorfälle zwischen den Franken und Oestreichern.

Den 5. April fiel ein Treffen gegen die Oestreicher bey Verona vor, welches 7 Stund währete, woben die Franken 3000 Todte, und 4 Kanonen einbüßten.

Den 21. Brachmonat wurde die österreichische Armee, unter dem Befehl der Generale Ott, Hohenzollern und Seckendorf, von den Franken gezwungen, sich über den Po zurückzuziehen.

Den 22. 23. und 24. fielen heftige Treffen bey Plazengo und Parma vor, in welchem die Oestreicher den ersten Tag wieder von den Franken zurückgedrängt wurden, den 2. und 3. Tag erhielten erstere, vereinigt mit den Russen, unter dem Befehl des Generals Suwarow, die Oberhand über die Franken, und bemächtigten sich der Stadt und Citadell von Turin.

Nach dem für die Franken zu Ende dieses Monats unglücklich ausgefallenen Treffen, mußte sich ihre Armee ungeacht der tapfersten Gegenwehr, gegen Toscana zurückziehen. Erstere verlohren bey 6000 Mann, ohne die Gefangenen, die Oestreicher aber über 3000.

Auf diesen für die verbündeten Mächte, so günstigen Erfolg, zog ein Theil ihrer Armee gegen Neapolis, und nahmen diese Stadt wieder in Besitz, ein anderer schloß Mantua enger ein, und Suwaro nahm bey Gavi mit seiner Armee eine solche Stellung, daß der General Moreau ihm nicht beystehen konnte. Mantua mußte sich ergeben.

Den 4. Heumonath zog die fränkische Besatzung wegen diesen Ereignissen aus Florenz, und marschirte mit seiner Armee gegen Alexandria und Tortona, welche Städte und Citadellen sich den 21. an Suwaro ergeben mußten, und 4200 Franken zu Gefangenen gemacht wurden.

Den 17. wurde ein heftiges Treffen bey Aquil geliefert, in welchem der fränkische General Foubert sein Leben verlohre.

Den 18. Augustmonat zog die neapolitanische Armee, unter dem Befehl des Kardinal Ruffo wiederum in Rom ein.

Die Oestreichischen Truppen besetzten auch Sarzana und Spezia, wurden aber von den Franken bald wieder daraus vertrieben.

Den 19. war ein zweytes Treffen, zum Nachtheil der Franken, wo General Moreau sich gegen Genua zurückziehen mußte.

Deutschland.

Ungeacht die Gesandten aller europäischen Mächte, seit langer Zeit zu Rastadt versammelt waren, um Mittel und Wege zu finden, wie dem Krieg ein Ende zu machen, und der Friede wieder herzustellen seye, so ware dieses Geschäfte mit so vielen Schwierigkeiten verbunden, daß die Gesandten leider! nachdeme sie sich von allen Seiten alle nur mögliche Mühe gegeben, um die Mighelligkeiten zu heben, ohne ihre Absicht zu erreichen, ihre Versammlungen aufhoben, und auseinander giengen.

Während diesem Aufenthalt der Gesandten zu Rastadt, wurde Ehrenbreitstein, (eine nicht anders als durch Aushungerung der Besatzung zu erobernde Festung, welche dem Churfürst von Trier zugehört, auf einem sehr hohen Felsen erbauet, und der Schlüssel zum Mosel und Rheinstrome ist, und Coblenz ge-

gen i
enger
wahr
an d
Die
ten n
geschl
nahm
hoffen
von
ken e
mögli
da sich
sande
begeb
sande
den
Diese
Debr
berjor
sein
berst
in ac
Aben
Rast
Kutse
entfer
Husa
vorde
aus f
sen it
und
Walt
aus
gen
det.
welch
mit
allem
14
unter
heit
bener
sich u
Flüg
Sul
im
geger

Helvetien.

gen über ligt,) von denen Franken immer enger eingeschlossen, so daß der Besatzung, während zwölf Monaten, nicht das Geringste an Lebensmitteln zugeführt werden konnte. Die öftern heftigen Ausfälle der Belagerten wurden von den Franken immer zurückgeschlagen, Krankheiten und Mangel an allem nahman zu, schleunige Hülfe wäre keine zu hoffen, und endlich mußte sich die Besatzung von 1300 Mann den 27. Jenner an die Franken ergeben, welcher erlaubt wurde mit allen möglichen Ehrenzeichen auszugehen.

Auf die Uebergabe von Ehrenbreitstein, da sich beynahe alle in Rastadt befindliche Gesandte entfernt und nach ihren hohen Höfen begeben hatten, wollten die fränkischen Gesandten dem Befehl zufolge, den sie erhalten, den 28. April auch diesen Ort verlassen. Diese Gesandten waren B. Bonnier, Jean Debry, nebst seiner Gattin und Tochter, Robert, seine hochschwangere Gemahlin, und sein Sekretär Rosenstiel. Verschiedene Mißverständnisse waren die Schuld, daß die sich in acht Kutschen befindlichen Reisende bis Abends 9 Uhr aufgehalten wurden, ehe sie Rastadt verlassen konnten. Kaum waren diese Kutschen eine Viertelstunde von obiger Stadt entfernt, so wurden solche von einem Schwarm Husaren angefallen, und rissen den sich in der vordersten Kutschen befindlichen Jean Debry aus selbiger, gaben ihm viele Hiebe, und ließen ihn als tod liegen; dieser erholte sich aber, und flüchtete sich in einen nahe gelegenen Wald. Bonnier aber und Robert wurden aus ihren Wagen gerissen, und vor den Augen ihrer Gemahlinnen und Kinder ermordet. Der Sekretär Rosenstiel und Boffardi, welche das Getümmel hörten, konnten sich mit Noth in die Stadt flüchten, wo sie mit allem Bedauern aufgenommen wurden.

Zu Ende des Congresses zu Rastadt, (den 14. März.) rückte die österreichische Armee, unter Anführung Seiner Königlichen Hoheit, des Herzog Karls mit der ihm untergebenen Armee, gegen Möschkirch. Sie dehnte sich über Engen und Stockach aus. Der linke Flügel wendete sich gegen Freudenstadt und Sulz, gegen Rothwyl, über den Kniebis, im Herzogthum Würtemberg, und von da gegen Graubünden, und also nach

Den 29ten Hornung marschirte der Ober- General Massena, mit einem Theil seiner unter sich habenden Armee, nach dem Bodensee und Vorarlbergischen, in welchen Gegenden sich der Kriegsschauplatz zu eröffnen scheint, wo Graubünden auf der einten Seite von Eidalpinien, auf der andern aber v. der Schweiz bis Altorf, von den Franken besetzt war.

Den 12ten März schlugen sich beyde kriegsführende Armeen bey Bregenz, wo die Franken die Stadt einnahmen, welche sie mit grossem Blutvergießen einnahmen, viele Munition fanden.

Ungeacht des großen Schnees zogen die Franken durch das Misopertal in den Rheinwald, gegen das Belflin, und über das sogenannte Wormserloch, um von da in das Tyrol, (bey der Martinsbrunn) einzudringen.

In der Nacht vom 5ten auf den 6ten zogen die Franken bey Sargans, zwischen Thur und Feldkirch, über den Rhein, griffen das Korps des Generals Auffenberg an, und trieben es zurück. Den 7ten vereinigte er sich mit dem General Hoke, griff die Franken an, und zwangen solche über den Rhein zurückzugehen.

Den 15ten schlugen die Oesterreicher die Franken bey Bernex im Engadin, wo Bestere 300 Mann verlohren.

Von diesem Tage an fielen beständig Vorposten-Gefechte vor, wo bald der eine bald der andere Theil den Vortheil hatte. Und da diese kleinen Gefechte wenig entscheiden, so kosteten solche gleichwohl immer viel Blut.

General Massena meldet aus seinem Hauptquartier in Thur, daß der General Recourbe in Unter-Engadin 3500 Oesterreicher zu Gefangenen gemacht; unter denen befanden sich ein Oberst-Lieutenant, ein Major und 50 Offiziers.

Den 13ten Aprils ward Schaufhausen von den Oestreichern von den Anhöhen bey Fischhäusern beschossen. Bald darauf wurden auch die fränkischen Wachtposten bey Schwarzen- und Schwaben-Thor angegriffen. Die Geschützwehr derselben war hartnäckig und langwierig; aber dermalen der österreichischen Uebermacht nicht gewachsen, zogen sie sich erst um

halb sechs Uhr Abends durch die Stadt Schaffhausen und uoer die Rheinbrücke zurück, welche letztere sogleich von den Rückziehenden in Brand gestekt, und binnen einer halben Stunde nämlich von den Flammen verzehrt wurde. Mehrere Quader von kaiserlicher Seite fielen, doch unschädlich, in Schaffhausen. In Feuerthaten hingegen zündete schon die erste dorthin geworfene Haubitzenkugel der Oesterreicher ein Haus an, und bald wurden 24 Häuser daselbst samt allen Haabseligkeiten ein Raub der Flammen. Auch die noch übriggebliebenen 17 Häuser litten mehr oder weniger unter dem beständigen Kugelregen derselben.

Den 21sten fiel ein großes Treffen bey Osterach vor, wo die Oesterreicher von dem Herzog Carl in Person, die Franken aber von General Jourdan angeführt wurden. Auf beyden Seiten wurde eine beispiellose Menge Artillerie in diesem Treffen gebraucht. Oesterreichischer Seits schosse man mit dreihundert groß und kleinen Kanonen. Ungeacht der Uebermacht der Kaiserlichen und ihrer Artillerie, sochten die Franken mit größter Entschlossenheit, und erschwerten den Oesterreichern den Sieg ungemein. Der Rückzug der Franken war keine Flucht, sondern solche geschähe in besser Ordnung nach Wülldorf, ungeacht die österreichische Reiterren zu verschiedenen malen mit ihrer bekannten Tapferkeit und Ungeßur, eingehauen hatten. Die Generale beyder Armeen und alle hohen Officiere giengen mit ihren Soldaten in das heftigste Feuer. Dem General Meerfeld wurden zwey Pferde unter ihm todt geschossen. Eine entsetzliche Menge v. beyden Theilen, sowohl an Todten und Verwundeten, bedekten eine große Weite Landes. Man konnte dieses Schlachtfeld nicht anders als mit größtem Bedauern und Entsetzen ansehen.

Nach diesem für die Franken unglücklichen Treffen, wo sie mit größtem Muth gekochten, und ihren Rückzug in besser Ordnung gemacht hatten, nahmen sie eine vortheilhafte Stellung bey Schaffhausen, Engen und Tuttlingen.

Den 22 und 23sten machten beyde Parthenen kleine Bewegungen. Den 24sten kam es zu einem abermaligen Treffen bey Neuhausen und Bippingen.

Ben den Vorfällen zu Esslau, befand sich der Bürger Heidegger mit fränkischen Truppen, als Besatzung, in einem Schloß, welches die Kaiserlichen mit Haubitzengranaten beschossen. Eine derselben fiel mitten unter sie. Heidegger hatte Gegenwart des Geistes genug, solche zu ergreifen, und in den nahe dabey fließende Rhein zu schmeissen, ehe solche sprang. Er errettete dadurch das Leben vieler seiner Mitbrüder.

Maaz, den 1ten May. Heute Morgens um 4 Uhr weckte uns der Donner der Kanonen bey St. Luc. Steig und ab den höchsten Spitzen des Ehlbergs. Gestern in der Nacht um 2 Uhr sind die Kaiserlichen angerückt, zum Theil gegen die Steig selbst, und gegen den Gläser-Ehlberg, welchen sie bey Balzers zur rechten Hand auf der Seite des Rheins umgangen haben; dort an den Vorposten waren nur 3 Compagnien Franken, und benläufig 2000 Kaiserliche. Fechtend zogen die Franken sich zurück. Um 8 Uhr waren die Kaiserlichen schon bey den Gläser Weinbergen, bey der Müß. Hartnäckig widerstanden die wenigen Franken, allein um 10 Uhr waren die Kaiserlichen schon im Gläserfeld, und selbst ins Städtlein Mayenfeld eingezogen. Das Feuern war fürchterlich. Einige Compagnien retirirten sich auf unsere Seite über den Rhein; man brachte auch die Schiffe herüber. Die Franken feuerten heftig über den Rhein, und in eben dem Augenblicke kamen die fränkischen Husaren pfeilschnell angeritten, die Infanterie lief Sturm, und die Kaiserlichen wurden bis in die Gläser Weinberge zurückgeworfen. Die Husaren kamen ihnen aber zuvor, die Infanterie stürmte laufend nach und so wurden alle Kaiserlichen in den Weinbergen und im Gebüsch umringt, mit Sturm angegriffen und gefangen genommen. Sie mußten in den Rhein springen, sich erschießen lassen, oder ergeben. Die Zahl der Gefangenen ist groß, und mehrere Tausend Kaiserliche sollen geblieben seyn. Außerordentlich stark war die kaiserliche Kavallerie. Eben sind hier 1200 derselben als Gefangene angekommen. u. s. w.

Ab der Sonnen (bey Sargans) sah man bey anbrechendem Tage die Höhen der Teu-

Tod des braven Generals Weber, in dem Treffen bey Krausenfeld.

und sich
 Trup-
 elches
 esche-
 Hei-
 enna,
 dabey
 he ger-
 vieler
 orgens
 Kano-
 öchsten
 Nacht
 t, zum
 gen den
 Salzers
 Rheins
 ten wa-
 begläu-
 e Frau-
 ie Kai-
 bergen,
 den die
 aren die
 id selbst
 . Das
 pagnen
 ber den
 herüber
 Rhein
 ie fran-
 , die In-
 fertlichen
 e zurück
 ien abe-
 id nach
 n Wein
 t Sturm
 n. Si-
 erschaffen
 e Gejau-
 d Kaiser
 ordentlich
 e. Ebe-
 igene an
 sah man
 der Teu-

Tod des braven Generals Weber, in dem Treffen bey Frauenfeld.



feldthalde bis in die obersten Gräte wimmeln von kaiserlichen Truppen. Die Franken wurden unter einem lebhaften Feuer und heftigen Widerstand zurückgedrängt, bis an Gläsch. Der Rhein ist klein zum Durchwaten, so daß die Franken erst mit den Pferden, und dann mit dem Fußvolk an einer Kette hinübersehten.

Den 14. schlug man sich bey St. Luzienfeld. Die Franken wurden von den Oesterreichern bey Steig und ihren übrigen Positionen, mit 18tausend Mann, von vornen angegriffen, von Fideris her aber fiel man ihnen in den Rücken, also waren sie gezwungen sich über die Rheinbrücken zurückzuziehen, welche sie abwarfen. Abends um 4 Uhr versuchten die Oesterreicher in beträchtlicher Anzahl über den Fluß zu setzen, sie wurden aber zurückgeschlagen, und verlohren viele der ihrigen. Den folgenden Tag versuchten sie solches zum zweytenmal, aber auch dieser Versuch schlug fehl.

Am Fuße des Berges Mont.Cenere fiel am 19ten ein Treffen vor, wo die Oesterreicher zum Rückzug gezwungen wurden, und verlohren bey 400 Mann.

Im Misserenthal war den 20. ein Treffen, wo die Oesterreicher 900 Gefangene gemacht haben.

Den 21ten gieng die Oesterreichische Armee bey Almos über den Rhein, und erstürmten den Posten auf dem Schollenberg und die Linien dem Rhein hinab, worauf sich die Franken über die Töss zurückzogen, und die Oesterreicher St. Gallen und Frauenfelden in Besitz nahmen.

Von dem Lindenhof bey Zürich hörte man den 22. und 23. ein heftiges Kanoniren, auf der Seite gegen Winterthur, wo die Franken auf der ganzen Linien von den Oesterreichern angegriffen wurden. Das Gefecht war äußerst blutig, sie zogen unter dem Schutz der Kanonen, welche auf den Höhen von Waldshut aufgeschossen waren, gegen Zurzach hinauf; bey Elg aber wurden sie von den Franken zurückgedrängt. Das Hauptgefecht war zwischen Winterthur und Frauenfelden am heftigsten. Hier war es, wo die helvetische Legion, unter Anführung des verehrungswürdigen General Webers, die Oesterreicher aus

Frauenfelden vertrieben; da solche aber nicht genugsam unterstützt ward, so mußte sie sich zurückziehen. Während dem Rückzug seiner Truppen war er der Letzte, und rittte auch zu verschiedenen malen von ihnen weg, um den nachkommenden Feind von einer kleinen Anhöhe zu beobachten, und Maasregeln zu einem neuen Angriff nehmen zu können. Hier war es, wo er unglücklicher Weise sein Leben verlor. Ein Schuß durch den Kopf warfe ihn vom Pferd; seine Soldaten, die ihn als ihren Vater ehrten und liebten, hoben ihn auf; aber in diesem Augenblick erhielt er einen zweyten Schuß, welcher seinem Leben plötzlich ein Ende machte. Ein jeder, der diesen rechtschaffenen Offizier kannte, verehret und bedauert ihn aufrichtig. Dieses ist das schönste Denkmal, das ihm die Helvetier in ihren dankbaren Herzen setzen.

Bey diesem Rückzug machte ein österreichischer Jäger, einen jungen Burischen von 17 Jahren, aus dem Taut. Bern, Jäger in der Legion, gefangen, und gab ihm Pardon. Der helvetische Jäger entwischt aber, und hilft bald darauf eine große Anzahl Gefangener machen. Er erkennt unter ihnen jenen österreichischen Jäger, der ihm Pardon erteilt hatte; dieser erkennt auch ihn, sie fallen einander um den Hals. Der Schweizer holt Wein, und beyde danken sich gegenseitig um ihr Leben.

Den 24. Man setzten die Kaiserlichen bey Coblenz über den Rhein, wurden aber von dem fränkischen General Charreau zurückgetrieben, und viele Gefangene gemacht.

Den 25. war ein zweytes Treffen bey Winterthur, wo die Oesterreicher über die Thur und Töss gesiegt haben.

Den 27. war es bey beyden Armeen ruhig. Zu Ende des Monats zogen sich die Franken gegen Zürich zurück, und führten ihren Artillerie-Park von Töss in die Nähe unserer Stadt, wo die Stücke auf die allda verfertigten Batterien geführt und aufgeschossen wurden. Die Kaiserlichen rückten immer näher, und man sah ihre Reiteren über die Fläche gegen den Steig herkommen. Jetzt stehen sie bereits bey Stäfa.

Den 1. Brachmonat. Ungeacht dem stäten

vorrücken der Kaiserlichen, glaubte man, daß die Franken Zürich nicht räumen; es seyenn, daß sie gezwungen werden sollten. Viel Mut muß stießen, ehe solches geschieht; dann die Festungswerke um die Stadt sind kein leichtes wegzunehmen.

Aber den 2. ditz, des Morgens früh, erlichte man von Zürich aus, daß das französische Lager bey Wirtikon geleert sey. Man hörte das Donnern der Kanonen, und sah als Blitzen des kleinen Gewehrs. Es scheint, daß die Kaiserlichen unentdeckt bis an obiges Dorf gekommen sind. Als das Gefecht in dieser Gegend etwa eine halbe Stund gedauert hatte, so stürzten sich die Franken über den Berg gegen Zürich hinab, und in gleichem Augenblick erschlugen die Oesterreicher diese Horden. Das Schießen dauerte vom frühesten Morgen bis in die Nacht. Die Kaiserlichen hatten zwey Kanonen bey Wirtikon, und zwey andere oberhalb dem Balgerisch gepflanzt. Die Franken feuerten entsetzlich auf diese beyde Batterien bey dem Hegibach. Der hartnäckigste Kampf war Nachmittags im Riesbach und in den Tobeln.

Den ganzen Tag donnerte es gleichfalls fürchterlich aus den Redouten gegen Schwamendingen. Die Kaiserlichen drangen ganz nahe an die Batterien heran, und kamen bis Derlisikon; die Franken ließen sie bis auf den rechten Punkt anmarschiren. Mählich frachten die Kanonen, und streckten eine entsetzliche Menge Feinde dahin. Die Oesterreicher haben außerordentlich viel Volk verlohren; mehrere hundert Gefangene wurden eingebracht.

Da nun das Kaiserliche Heer so nahe bey Zürich, und Muttenthal war, so bewog dieses die Helvetische Regierung ihren Sitz von Luzern nach Bern zu verlegen, und langten den 29. — 30. May allhier an.

Zürich den 5. Brachmonat. Hätten die Franken auf unser dringendes Ansuchen bey Annäherung der österreichischen Armeen unsere Stadt nicht verlassen, so wäre solche ihrem Feuer ausgesetzt gewesen, und vielleicht wäre sie nicht mehr. So aber zog sich der französische General Masena in dieser Nacht, mit der ganzen Besatzung weg, und nahm eine feste Stellung, um solche zu schützen, wo

es sehr schwer halten wird, ihn anzugreifen, oder zu verdrängen.

Den Tag darauf rückten die Kaiserlichen in Zürich ein und besetzten solches.

Den 1sten Brachmonat griffen die Franken, bey Anbruch des Tages die kaiserlichen Vorposten bey Zürich an, zogen sich aber bald zurück, da Letztere immer frische Truppen bekamen.

Eine Abtheilung der fränkischen Armee verstärkte die bey Glarus und Ury befindlichen Corps, von wo aus ein Theil sich am Vierwaldstetten-See einschiffte, und ihre Richtung gegen Luzern nahm. Ury und diese Gegenden sind so verlassen, als ob die Pest dort gewüthet hätte.

Den 18ten griffen die Oesterreicher den Posten auf dem grossen Bernhardeberg an, wurden aber von den Franken gezwungen sich zurückzuziehen.

Im Wallis sind die meisten Dörfer und Wälder während diesem Jahr abgebrannt worden. Die unglücklichen Einwohner flüchteten sich nach Italien.

Es fiel den 2ten Heumonat ein Vorpostengefecht bey Brunnen und Schweiz vor, wo die Franken ihre Feinde zu verdrängen verschiedene Posten zu verlassen, ihnen einige Kanonen wegnahmen, und Gefangene machten.

Auch bey Urth ist den 5ten dieß ein hitziger Tag gewesen, der aber nichts entschied.

Den 29sten überfielen die Oesterreicher im Jfthal, (Kanton Waldstätten) einen fränkischen Posten, allein die fränkische 109te Halb-Brigade trieb solche, nach einem fürchterlichen Gefechte zurück, und machte 300 Gefangene.

Vom 13 auf den 14ten Augstmonat machten die Franken einen Angriff auf der ganzen Linie, von Brugg bis an den Rhein. Bey Zürich aber drangen sie vor. Das 9te Husarenregiment rannte bis an die Vorstadt den Thalacker genant, und wurde durch zwey Compagnien Grenadiers unterstützt, wurden aber von der österreichischen Artillerie gezwungen sich zurückzuziehen.

In der Gegend von Schwyz machten die Franken in dieser Zeit bey 800 Gefangene und eroberten 2 Kanonen.

Den gleichen Tag haben die Franken die Verschanzungen am Simpelenberg weggenommen, und 180 Gefangene gemacht.

Die unermüdeten Franken überfielen den 1sten Augustmonat, unter Begünstigung eines dicken Nebels den rechten Flügel der österreichischen Armee, und drangen bis in das Cavallerie-Lager im Sihlfeld, ehe sie bemerkt wurden. Auf dem rechten Flügel der Kaiserlichen, wo ihre Reiterei sich befand, war die Ordnung, die dieser Ueberfall verursachte, bald wieder hergestellt, besonders da sie noch Verstand aus Zürich erhielt. Bis Nachmittag aber dauerte das Treffen auf dem linken Flügel, bey Wollishofen. Im Ganzen war diese Sache unbedeutend, und für keinen Theil entscheidend; doch kostete solche viele Menschen.

Den 17ten machte ein österreichisches Corps den Versuch bey der Stille die Nar zu passieren, da aber die Brücke entzwen geschossen wurde, so mußten sie sich zurückziehen.

Die Franken sind auf Wollram, Schindellegi, Einsiedlen und Schwyz vorgedrungen; desgleichen in dem Walz bis an den großen Bernhardsberg, wo sie viele Gefangene gemacht haben.

Von Luzern. Heute schiffte sich der General D'Courbe mit 10 Compagnien Grenadiers hier ein; ein Theil landete zu Gersau, der andere fuhr gegen Brunnau; an beiden Orten griffen sie die Kaiserlichen an. Das Donnern der Kanonen rings um den Waldstädter-See war entsetzlich; und der Wiederhall von den Bergen gab solchen hundertfältig wieder. Die Oesterreicher hatten zwei Batterien bey Brunnen, von welchen die fränkischen Schiffe sehr litten. Die Einwohner dieser Gegenden fürchten den Oesterreichern bey, wurden aber von denen Franken ohne Schonung niedergeworfen, und die Kaiserlichen zogen sich zurück.

Von Zürich meldet man unterm 24sten Augustmonat, daß die österreichische Armee, durch die Ankunft der Russen, sehr stark angewachsen sey.

In der Nacht des 29sten Augustmonats wollten die Franken bey Baden an verschiedenen Orten über das Wasser setzen; dieses ihr Vorhaben ward aber den Oesterreichern entdeckt, ehe solches ausgeführt werden konnte.

Den 2ten Herbstmonat nahmen die Franken, nach zweymaligem wüthenden Angriff, Glarus wieder in Besitz, nachdem sie solches einige Tage vorher hatten verlassen müssen.

Den 20sten Herbstmonat. Wäre der kaiserliche General Hoge dem General Jellachich nicht mit einem starken Corps zu Hülfe gekommen, so wären die ihm anvertrauten Truppen vollkommen zu Grunde gerichtet worden.

Die Verstärkung der österreichischen Armee durch ihre Verbündete währet noch immer fort; täglich kommen Regimenter von Rußen, Kosaken, Kalmyken, Tartaren und von allen Nationen dieses weiträuffigen Reiches hier an. Sie halten gute Kriegsbucht.

Unter diesen Truppen zeichnen sich ihre schwere Reiteren und Husaren, besonders die gelben, vorzüglich aus. Mannschaft, Kleidung und Wafden, sind unübertrefflich schön; desgleichen die Jäger. Die Kosaken mit ihren langen Bärten, auf türkische Art gekleidet, bewaffnet mit einem zwölf Schuh langen Speiß, sehen fürchterlich aus.

Während daß der Erzherzog Carl, einem großen Theil seiner Armee dem in der Pfalz einbrechenden Feinde entgegen eilte, so fielen das Treffen bey Zürich vor.

Den 25ten Herbstmonat, schrieb man von Genzburg, der Boden bedt allhier von dem Donner der Kanonen, selbst das kleine Gewehrfeuer hört man. Die Staffeten sprangen hin und her. Man steht gegen Zürich und Brugg eine große Nothe am Himmel. Nun erfährt man, daß die Kaiserlichen und Rußen bey Zürich geschlagen, und diese Stadt von den Franken wieder eingenommen worden, nachdem sie ein fürchterliches Blutbad unter Erstem angerichtet, und ihnen 150 Kanonen abgenommen, bey 12000 Mann gefangen, 3000 getödtet und 5000 blessirt haben.

Und nun nehmen wir Hlemt für dieß Jahr von unsern gel. Lesern Abschied. Gott gebe, daß dem Jammer der Völker ein Ende gemacht, und wir unsern Kalender künftiges Jahr mit friedlichen Gegenständen anfallen können.